This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

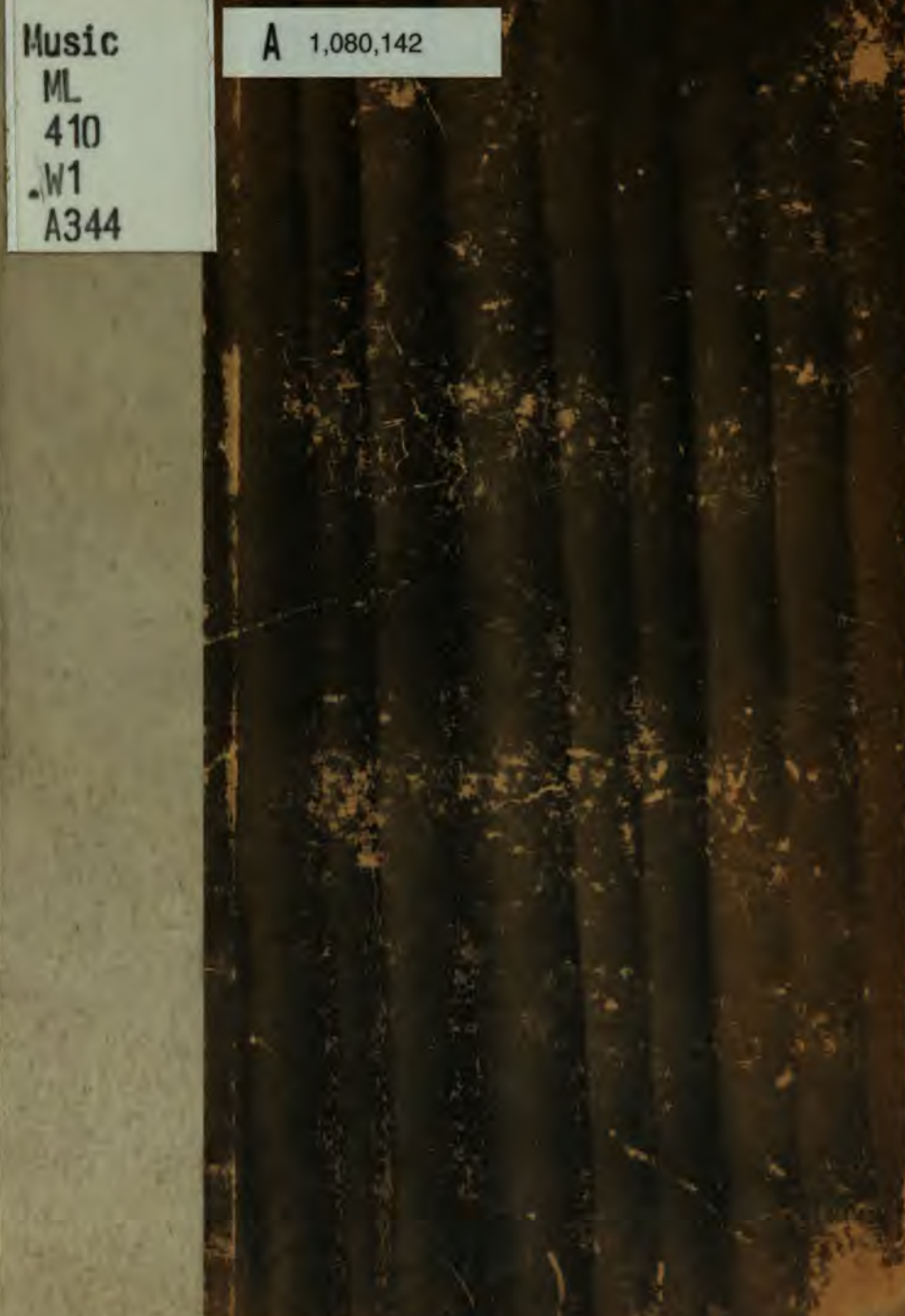
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

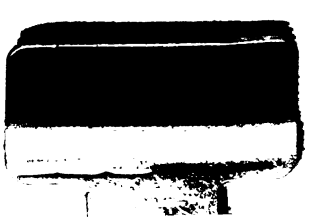
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Music
ML
410
.W1
A344

A 1,080,142



THE GIFT OF
Mrs. William C. Boyd



RICHARD WAGNER

AN

THEODOR ÄPEL

LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON BREITKOPF & HÄRTEL
1910

Büchersammlung R. Neie, Berlin

Music

ML
410
.W1
A344

Copyright of 1910
by Breitkopf & Härtel, Leipzig.

Music
Gift
Mrs. William C. Boyd
2-21-77
1215768-218

Geleitwort.

Die folgenden, hier zuerst gedruckten Briefe sind in ihrer geschlossenen Reihe und in der Offenheit, mit der der Freund zum Freunde spricht, ein einziges Dokument zur Lebensgeschichte des jungen Richard Wagner. —

Der Beginn dieser Freundschaft mit dem zwei Jahre älteren Theodor Apel datiert bereits aus den Jahren gemeinsamen Besuchs der Nicolaischule in Leipzig. Die engen Beziehungen der beiden Familien reichen aber schon eine Generation weiter hinauf, in die Zeiten, da der Polizeiaktuarius Friedrich Wagner und noch mehr sein Bruder Adolf Wagner, der feinsinnige Gelehrte, mit August Apel und wenigen, gleichgestimmten Freunden im Thoméschen Hause in Leipzig und auf dem Apelschen Rittergute Ermlitz tastende Versuche machten, eine neue Form dramatischer Kunst zu finden, die später bewußt der Sohn und Neffe verwirklichen sollte. —

Zu Ostern 1830 verließ Theodor Apel die Schule, wurde als Student der Rechte in Leipzig immatrikuliert und sprang als Renonce in das Korps Saxonia ein, dem ein Jahr später auch der stud. art. mus. Richard Wagner für kurze Zeit angehörte. Schon während seines letzten Schuljahres auf der Thomasschule hatte Wagner dem

studentischen Treiben, das damals durch die auch nach Deutschland und Leipzig übergreifende Julirevolution noch eine besondere Nuance erhielt, nahe gestanden und einer Schülerverbindung, den sogenannten Konstantisten, angehört, zu deren Kommersen er sich den Schläger des Freundes erbat.

Die tieferen freundschaftlichen Beziehungen aber gründeten sich auf die gemeinsamen Interessen der Musik und Dichtung, die auch beiderseits produktiv wirkten. Schon im Mai 1830 konnte der junge Wagner dem Freunde erzählen, daß er auf Veranlassung des gemeinsamen Lehrers und Bekannten, Musikdirektor Dorns, eine Ouvertüre zu „Maria Stuart" angefangen habe. Vielleicht ist dies jene Ouvertüre, die Dorn noch im Herbst desselben Jahres im Hoftheater zur Aufführung brachte. —

Die akademische Studienzeit Wagners fand ihren vorläufigen Abschluß im Sommer 1832 in einer Reise nach Wien mit dem einzigen Zweck, die berühmte Musikstadt kennen zu lernen. Auf dem Rückweg verweilte er dann in Prag, dessen künstlerische und gesellschaftliche Kreise sich dem Bruder Rosalie Wagners, die hier noch von der Zeit ihres Engagements am ständischen Theater her (September 1826—August 1828) in gutem Andenken war, bereitwillig öffneten. Auf dem Gute eines dieser Bekannten, des kunstliebenden Grafen Pachta, hat Wagner dann noch bis weit in den Herbst hinein gelebt und die Dichtung seiner ersten Oper „Die Hochzeit" vollendet, die dann bald ein so gewaltsames Ende finden sollte. „Den Operntext habe ich kassiert und zerrissen", berichtet er am 3. Januar 1833 aus Leipzig dem in Heidelberg studierenden Apel. Hierher, nach Pravonin, gehört nun auch jene Liebesepisode, von der die beiden ersten Briefe zum Teil handeln. —

Die Korrespondenz erfährt noch einmal eine Unterbrechung bis zum Sommer 1834, der Wagner und Apel nach längerer Trennung auf einer sechswöchentlichen Reise durch Böhmen eng zusammenführte. Apel war im Frühjahr 1834 nach zwei in Heidelberg verbrachten Semestern wieder nach Leipzig übergesiedelt, und er fand hier seinen Freund noch nicht lange, seit Januar 1834, aus Würzburg zurückgekehrt vor. Ein Besuch bei seinem älteren Bruder, Albert Wagner, hatte sich zu einem einjährigen Aufenthalt erweitert, während dessen er als Chordirigent die ersten praktischen Versuche am Theater machte. Als Frucht dieses Würzburger Aufenthaltes konnte er dem Freund seine neue, vollendete Oper „Die Feen" vorlegen, von denen sich ein Bruchstück als Geschenk noch im Apelschen Familienarchiv auf Ermlitz erhalten hat. Es ist die große Arie der Ada aus dem zweiten Akt, von Wagner in Partitur geschrieben, jedoch in veränderter Fassung, als sie der Heckelsche Klavierauszug aufweist.

Jene böhmische Sommerreise ist in Wagners Erinnerung noch lange Zeit lebendig geblieben. „Wenn ich mich entsinnen will, je wirklich und recht heiter gewesen zu sein, so muß mir nur jene Reise einfallen. Gesundheit, Jugend und eine Fülle von wilden Hoffnungen waren mit Dir damals meine Begleiter", schreibt er noch 1853 an den Freund. —

Und es waren für ihn auch die letzten Wochen jugendlicher Ungebundenheit und Sorglosigkeit. Bald nach der Heimkehr — Anfang Juli 1834 — nahm er das Engagement des Direktors Bethmann aus Magdeburg als Musikdirektor an. Bethmanns Ensemble spielte während des Sommers im Bad Lauchstedt und in Rudolstadt. Im Oktober zog Wagner dann mit ihm nach Magdeburg, und von da ab setzt nun die geschlossene Reihe der Briefe

ein, die des kaum 20jährigen Tun und Denken so unmittelbar zum Ausdruck bringen: Seine Tätigkeit als Musikdirektor, das eigene künstlerische Schaffen, die daraus und aus den beständigen Misèren des äußeren Lebens sich ergebenden psychischen Höhen- und Tiefenpunkte — das alles ist aus sich heraus verständlich.

Wer die breite Masse der Tatsachen im Zusammenhang kennen zu lernen wünscht, findet sie an bekannter Stelle in Glasenapps großer Wagnerbiographie.

Hier mögen nur noch einige Worte über das Ausklingen dieser Jugendfreundschaft gesagt sein: Mit dem endgültigen Bankerott Bethmanns im Frühjahr 1836 begann für Wagner bekanntlich jene Reihe von Jahren eines unsteten Lebens und harter Kämpfe, in denen ihn sein Schicksal weit aus dem Freundes- und Interessenkreise seiner Jugend über Berlin, Königsberg und Riga 1840 endlich nach Paris führte. Als ihn hier die höchste materielle Not wieder mit dem Jugendfreund in Verbindung brachte, der ihm nach Kräften zu helfen suchte, war die Möglichkeit eines geistigen Kontakts, wie früher, längst vorüber. Noch im Mai 1836 erkrankte Theodor Apel schwer an einer Gehirnerschütterung infolge eines Sturzes mit dem Pferde, die dann nach zweijährigem Leiden gänzliche Erblindung zur Folge hatte. Und wenn der körperlich kontrakte Mann auch noch geistig regsam blieb — die Möglichkeit unmittelbaren und intensiven Miterlebens blieb ihm genommen und damit auch die, dem Tempo zu folgen, das Wagners Genie dann so bald einschlagen sollte.

Ein spätes, vereinzeltes Dokument freundschaftlichen Erinnerns ist der letzte der Briefe vom 3. August 1853.

Außer den Briefen Richard Wagners sind noch zwei von Frau Minna Wagner zum Abdruck gebracht. Sie

mögen dazu beitragen, ihr festes Durchhalten und Kämpfen in schwerster Zeit für Wagner zu belegen.

Die Ausgabe erscheint im Einverständnis mit dem Hause Wahnfried. Die Briefe sind mit wenigen Auslassungen allerpersönlichster Art wortgetreu bis auf Orthographie und Interpunktion abgedruckt worden. In den Anmerkungen findet sich das Wenige zur Erklärung Nötige sowie die Orientierung über einzelne Personen. —

Mir bleibt nur noch übrig, auch hier meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Robert Weber in Leipzig, für sein anhaltendes und tätiges Interesse am Werden dieser Ausgabe einen herzlichen Dank zu sagen.

Ermlitz, im August 1910.

Theodor Apel.

1a.

Pravonin, den 12. Okt. [1832].

Nein, länger kann ich nicht mehr an mich halten, mein theurer, einziger, einziger Freund, mein Theodor! Ich muß mich endlich einmal ganz wieder in Dein Herz ausschütten, oder es preßt mir selbst das meinige zusammen. Gott im Himmel, wie war es nur möglich, daß ich eine so lange Zeit ohne Dich leben konnte! Doch nein, — nicht ganz ohne Dich, Dein Andenken war ja stets um mich; es hat mich ja so oft, so oft getröstet! — — Ach, es ist wol ein Trost, ein herber Trost, doch wenigstens eine Seele zu kennen, mit der man innig verwandt ist, da rings umher nichts, wie schroffe Contraste existieren. Es ist ein Trost; ja wohl, es ist ein Entzücken. — — So eben war ich wieder ganz bei Dir! — — Der Abend war angebrochen, ich saß bei Jenny am Klavier; [Späterer Zusatz am Rande, jedenfalls vom 14. März 1833: Das ist aus Werthers Leiden gestohlen!] — Da strömte plötzlich meine Empfindung über; um ihr meine Thränen zu verbergen, eilte ich zum Schloß hinaus, ins Freie; — ach, da leuchtete mir der Abendstern entgegen; — auf ihn heftete ich meinen Blick, er sog meine Thränen ein. — Ich war ruhiger, doch vermochte ich mein Gefühl noch nicht zu nennen; — da lauteten die Abendglocken; — dieß machte [mich] mir selbst klar; — es war ohne Zweifel

dieselbe Empfindung, welche Dich bei Deinen „Abendglocken“ durchdrang; — ich eilte auf mein Zimmer, zog das Gedicht aus meiner Brieftasche, und phantasirte es auf dem Flügel; — jetzt habe ich es eben niedergeschrieben u. ich glaube es ist gut. — — Gott, es wird mir auf einmal unbeschreiblich albern zu Muth; — erlaube, daß ich vor der Hand das Schreiben aussetze.

Den 20. Oktober.

Gott! so lange habe ich es unterlassen, den Brief fortzusetzen; ich fand keinen ruhigen Moment dazu; heute bin ich ganz allein auf dem Schlosse; — sie sind für heute auf das Gut des Grafen Auersberg geladen, und ich hatte keine Lust, mich dort aristokratisch zu ennuyiren; — so will ich denn so lange ich kann meine Zeit bei Dir zubringen. — Vor Allem halte ich es für meine Pflicht, Dich davon zu benachrichtigen, wie es kommt, daß ich hier auf dem Gute des Grafen Pachta sitze. So höre denn die ganze Sache, aus der Du zugleich entnehmen wirst, warum ich Dir noch nicht geschrieben.

[Fortgesetzt in Würzburg, den 14. März 1833, s. u. 1b.]

2. Adr.: Sr. Wohlgeboren Herrn Theodor Apel, stud. jur. zu Heidelberg.

Leipzig, den 16. Decemb. [1832].

Endlich, endlich, mein Theodor, empfängst Du nach so unseelig langem Schweigen ein kleines Pfand meiner ungetrübten Liebe und Freundschaft zu Dir, und kannst Du jenes Gefühl erklären, welches die kaum angesetzte Feder wieder stocken macht, während doch das Herz vor lauter Mittheilungslust zerspringen möchte, so wird Dir

auch der Grund meines langen Zurückhalten[s] völlig klar sein. In jeder der unendlich verschiedenen Stimmungen und Empfindungen, die während unsrer langen Trennung sich meiner bemächtigten, war es stets mein erstes Verlangen, Dich mit mir klagen und entzücken zu lassen. O hätte mir ein Zauberstab zu Gebote gestanden, der mich zu Dir, oder Dich zu mir zaubern konnte, wie hättest Du mein Innerstes überströmen sehen sollen! Aber so, die weiten Räume mit dem langweiligen Federkiel zu durchschiffen! — Wie oft, wenn es mich am Äußersten drängte, hatte ich schon einen halben Brief vollendet, ihn aber völlig zu Ende zu bringen war stets unmöglich! — Zu was das Alles!

Empfange jetzt von mir einen flüchtigen Abriß meiner jüngst verlebten Zeit: —

Nach Deinem Fortgang von hier, mein Lieber, war mir Alles öde und todt, daß äußere Leben stand für mich völlig verschloßen da (?) — desto mächtiger lebte es in mir. Mutter und Schwester waren für eine ziemliche Zeit nach Wien gereist: — ich war von Gott und aller Welt verlassen! Da mußte denn meine göttliche Musik her, und solltest Du wohl glauben, daß ich in diesem Zustande mein bis jetzt kräftigstes Werk, meine Symphonie, arbeitete, und in einem Zeitraum von 6 Wochen vollendete. — Sie war fertig, und jetzt sollte mir das Außen-Leben aufgehen. — Ich reiste nach Wien, lebte dort vier Wochen, und alles war gut. Aber jetzt! — Von Wien reiste ich nach Pravonin, einer Herrschaft des Grafen Pachta in Böhmen. Dort, im Schooße der herrlichsten Natur, verlebte ich 5 Wochen. O ihr herrlichen Tage! Denn nicht nur die Natur, auch die — daß ich es sage — Liebe veredelte mich. Aber wie! — Denke Dir unter Jenny ein Ideal von Schönheit, und meine glühende Fantasie,

1*

so hast Du alles. In ihrer Schönheit glaubte meine Leidenschaft alles andre zu sehen, was sie zu einer herrlichen Erscheinung erheben konnte. Mein idealisirendes Auge erblickte in ihr alles das, was es zu erschauen wünschte, und dieß war das Unglück! — Ich glaubte Erwiderung zu gewahren, und in der That fehlte es nur von meiner Seite meinem kühnen Entgegenkommen, um mich ihrer Erwiederung zu versichern! Aber welche Erwiederung! — Eine bange Ahnung hielt mich davon ab; — und dennoch, welchen Kampf habe ich mit meinen ungestümen Leidenschaften zu bestehen gehabt. Meine nächtlichen Träume wurden unruhvoll; — wiederholt erwachte ich, wenn ich von einem Geständniß meiner Liebe geträumt, und gewahrte nichts, als die Nacht, die mich mit schmerzlicher Ahnung erdrückte. — Da endlich, — es konnte konnte ja nicht mehr länger währen! — endlich mußte mir es klar werden! — Wir reisten [nach] Prag, — ach und — Du wirst Dir alles, was eine glühende Liebe verwunden kann, denken können; — was sie aber töden kann, ist fürchterlicher als Alles! — Vernimm es denn, und schenke mir Dein Mitleiden: — sie war meiner Liebe nicht werth! —

Eine Todes-Kälte kehrte in mein Gemüt ein. O aber, hätte ich sogleich allen schönen Hoffnungen entsagen können, und wär ich erstarrt vor Kälte, so hätte ich mich glücklich geschätzt! — Aber jeden Funken der einst so hellen Flamme einzeln verlöschen zu fühlen, jedes Athom einer blühenden Hoffnung nach und nach hinsterben zu sehen, Stunde für Stunde den Nimbus geistiger Schönheit zerfließen zu sehen, ach! das zwingt Thränen ab, deren Herbheit nur gefühlt, nie ausgesprochen werden kann! — Wenn ich mich noch mit dem letzten Überrest meiner Gluth erwärmen wollte, und fühlte sie so immer mehr

vom Hauche des Todes verlöschen, wie gelähmt schauten dann meine Blicke in den Feuerstrom der Vergangenheit, in die Eisgruften der Zukunft! — Genug, — genug, und schon allzuviel! — Denn trotz der unendlichen Leere in meinem Busen, finde ich noch ein Verlangen nach Liebe in mir; — und was mich am meisten empört, ist, daß ich so überaus wohl und gesund aussehe! — — —

Unter solchen Verhältnissen nun setzte ich die Dichtung zu meiner Oper auf, und kam, damit fertig vor etwa 14 Tagen nach Leipzig zurück.

Den 3. Januar.

Den Operntext habe ich kassirt und zerrissen. Bald sollst Du ein weiteres hören. — Adieu, Adieu!

Dein

Richard Wagner.

1b.

Würzburg, den 14. März 1833.

Es kommt mir so vor, als wären einige Veränderungen hinsichtlich Zeit und Ort vorgegangen, indem ich diesen Brief fortsetze. Vor allen Dingen nur dieses. Seit meinem Brief, den Du aus Leipzig von mir bekamst, wartete ich nur noch die Aufführung meiner Sinfonie im Gewandhauskonzert ab, welche gut ausfiel, und reiste dann gegen Ende Januar nach Würzburg, wo ich mich gegenwärtig aufhalte; — Du wirst wissen, daß ich hier einen Bruder habe, den ich schon längst einmal zu besuchen gedachte; — ganz zufällig fand ich hier auf kurze Zeit ein kleines Engagement als Chor-Direktor beim Theater,| welches mich gleichsam bis zu Ostern hier bindet. — — So saß ich denn heut' hier und kramte in meiner Brieftasche herum. Da fand ich denn einen angefangenen Brief an Dich, aus für mich längst vergangenen Zeiten. Der

Gedanke, daß wir beide jetzt so vieles näher sind, ergriff mich unwillkürlich heftig, und so kam es, daß ich mich sogleich daran machte, das Angefangene fortzusetzen. — — Über unsere innere und geistige Angelegenheiten laß mich jetzt schweigen; wir sind uns so nahe, daß mir der Mund fast überläuft mit Dir zu sprechen. — Liebster, theuerster Freund, vernimm jetzt die heißeste Bitte, die ich jemals an Dich gerichtet habe; — ist es Dir irgend möglich, irgend ausführbar, so durchschneide so bald Du kannst einmal die achtzehn Meilen, die uns trennen, und komme zu mir, wenn auch nur auf ein paar Tage; ach, auch nur ein Augenblick wird mich unendlich glücklich machen; — Sag' mir, kannst Du unsrer Freundschaft dieß Opfer bringen? — Du kannst es nur, wenn Du mich so liebst, wie ich Dich; — ja, und fast muß ich daran zweifeln! — — Ich kann jetzt hier unmöglich abkommen; aber sei versichert, könnte ich es, so würde ich trotzdem, daß es Dir vielleicht leichter fällt als mir, ungehemmt in Deine Arme eilen. — — Ist es Dir nicht möglich, so schreibe mir wenigstens, wie lange Du noch in Heidelberg bleibst, und so werde ich mich späterhin darauf einzurichten suchen, Dich bei Dir zu besuchen. — Ach, was soll das für ein Wiedersehen werden, es soll mich für die Vergangenheit, und für die Zukunft trösten. — Ja, mein Theodor, auch meine Zukunft drückt mich jetzt schwer; — das Leben beginnt sich auch äußerlich ernst zu gestalten. Ich muß sehen, wo ich mir für diesen Sommer eine Freistatt erringe, um meine Oper bis zum Winter fertig zu machen, wovon ich die Dichtung schon vollendet, und die Komposition bereits begonnen habe. — Leipzig steht mir zwar jeden Augenblick offen, jedoch geht mein Bestreben dahin, nicht in dieser Stadt zu leben, die mir einmal meinen Ruf begründen soll; man muß

seinen Landsleuten immer etwas neues sein, zumal da sich Rivalisation und Kabale zeitig genug schon eingestellt haben; — dann muß ich jetzt aber auch darnach sehen, wo ich mir etwas verdiene, was ich in Leipzig nicht kann. — Adieu, adieu Dein Richard Wagner.

[Am Rande:] P. S. Meine Adresse ist: Würzburg, in der Unteren Kapuzinerstraße No. 40. —

3. An Herrn Theodor Apel in Ermlitz.

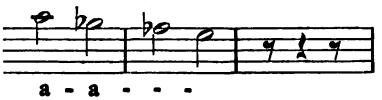
(Geschrieben zw. Ende Juli u. 8. August 1834.)

Lauchstädt, Sonntag.

Mein lieber Theodor,

Wie sehr leid thut es mir, daß ich für heute Deine freundliche Einladung nicht annehmen kann, wovon der Hauptgrund besonders der ist, daß mich Brockhausens und die Meinigen heute besuchen, die wahrscheinlich noch bis Mittag 4 Uhr hier bleiben, und ich demnach nicht gut von ihnen abkommen kann. Ich habe hier furchtbare Arbeit vorgefunden, Freitag von früh 8 Uhr bis Abends 9 Uhr beständig Probe, — gestern früh Orchesterprobe und Abends Aufführung von Don Juan, — ich bedauerte sehr, daß Du nicht bei mir warst, — Du bist jetzt so ein Stück von mir geworden; — die Aufführung ging recht gut von Statten, Donnerstag ist Maurer u. Schlosser, ich erwarte Dich da ganz sicher hier, — hörst Du? Dann mündlich über Alles etwas Näheres; Für jetzt grüße die lieben Deinigen innigst von mir, empfiehl [mich] der werthen Familie Beck. Es lebe das Junge Deutschland!

Adieu



4. Herrn Theodor Apel in Leipzig, Neuer Neumarkt, Apels Haus.

(Poststempel: Lauchstädt 9/8. Siegel R. W.)

Lauchstädt, den 8. August 1834.

Mein lieber Theodor,

Ich vergehe fast vor Sehnsucht! Sieh, Du hattest mir versprochen, wenn es Dir nur irgend möglich sei, vorigen Mittwoch oder Donnerstag mich zu besuchen, — war es Dir denn also gar nicht möglich? Ich bitte Dich, ich muß Dich noch einmahl hier sehen, und künftigen Dienstag geht es schon von hier fort, und ich verpflichte Dich daher auf unsre Freundschaft, zu Sonnabend oder spätestens doch Sonntag früh zu mir zu kommen, — Sonntag früh habe ich Orchesterprobe und Abends Aufführung, da mußt Du dabei sein! Ich fahre dann vielleicht auch Montag früh mit Dir nach Leipzig zurück, und bleibe einen Tag bei Euch! Ich will Dir und wen Du mitbringst hier die vergnügtesten Stunden zu bereiten suchen, — all meine Sängerinnen sollen Euch zu Diensten stehen; — Gott, was biet' ich denn alles für Sinnenlockungen auf, um Dich herüber zu zaubern! Es ist doch jammerschade, daß ich erst zu Solchem greifen muß, und Dir mein einfaches: Komm! — nicht genügen kann! —

Grüße Schlesier und bring' ihn ja mit, und sonst noch wen Du willst; aber er muß jung sein, und wenn er auch graue Haare hätte! — Adieu adieu

Dein

Richard W.

Du kannst mir ein recht erwünschtes Präsent machen und mitbringen: — man hat mir hier meinen hübschen

Takt-Stock verloren, und hier bekomm ich nichts Gescheutes. Besorg' mir doch einen, nicht zu groß und besonders nicht so dick, sondern hübsch schlank u. zierlich, meiner würdig! Hörst Du!

5. Adresse: Herrn Theodor Apel in Leipzig,
Neuer Neumarkt, Apels Haus.

(Poststempel: Rudolstadt, 16. Sept. 1834.)

Frei!

Rudolstadt, den 13. Septem.

Ich wollte Dir schon einigemal schreiben, mein bester Theodor, und jeder Moment wäre mir grade dazu lieber gewesen, als der gegenwärtige; ich habe jetzt zwar eine Stunde Zeit, bin aber im ganzen so niedergedrückt, leer, ledern u. prosaisch, daß ich gar nicht weiß, wie ich mit Haltung und Würde vor Dir erscheinen soll. Gott hat die Musik rein zu meinem Ärger geschaffen, und es ist mir eine wahre Stärkung, dann u. wann einmal zu einer Schrift-Lektüre zu kommen, und das eigentliche Abdreschen der Musik ist noch nichts — aber wenn mirs geschieht, wie diese Woche, so ist es vom Schöpfer recht absichtlich auf meinen Jammer abgesehen. Du weißt, ich hab' die Oper von Bellini: Romeo u. Julia, gern, und das ist gut, — aber nun kommt man zu so einer albernen Direktion, die von mir verlangt, ich solle die Oper in 5 Tagen einstudieren, weil ich unglücklicherweise einmal geäußert hatte, sie sei sehr leicht. Ich habe nun das Undenkliche geleistet und bis gestern von Montag an wirklich den 2 unmusikalischesten Sängerinnen diese Oper eingelernt, so daß wir gestern schon eine Orchesterprobe halten konnten; — dafür ist aber auch mein Humor

dahin, und meine Seele schwelgt in Leerheit und Albernheit, — dazu kommt, daß ich alle meine Liebschaften habe erkalten lassen, daß ich gespielt und beständig verloren habe, mithin kein Geld habe, und vor allem, daß ich in der Komposition einer Symfonie begriffen bin, um derentwillen ich schon an Pohlenz geschrieben habe, und die ich auf keinen Fall beendigen kann. Gott, ich wüßte nur ein Mittel, wie all diesem Misere ein Ende zu machen wäre, — und das wäre, wenn Du augenblicklich zu mir kämest und acht Tage in meinem wunderschönen großen Logis wohntest. Das wird wol aber nicht gehen, denn da ist hier eine Rücksicht, — und dort ein Verhältnis; — hohls der Henker! Wiewol ich eigentlich jetzt nicht berechtigt bin, so mit Dir zu sprechen; denn wenn ich Deinen Brief mit dem Meinigen zusammenhalte, so muß ich mich über mich selbst sehr schämen. Ist denn aber auch zwischen uns ein Vergleich? Du der Glückliche und Selbständige von Gottes Gnaden, auf seinem eigenen Grund und Boden, mit alle dem voraus, was bei Anderen noch kommt — und ich, — wenn es mir mein Stolz nicht verböte, der bei diesem Vergleich sich wieder zu heben beginnt, so würde ich mich vielleicht schlechter machen, als ich es verdiene, denn ich bin allerdings jetzt in der Stimmung, an mir gar nichts Gutes zu finden. Ich will sehen, wie ich mir heut' Nachmittag vorkomme, — jetzt muß ich in die Probe. Adieu!

Den 15. Sept.

Diesmal will ich denn doch den Brief fortsetzen, wiewol ich schon viele solche Anfänge unfortgesetzt gelassen habe. Meine Stimmung ist auch heller, ich will deshalb roth schreiben. — [Von hier ab mit roter Tinte.] So eben bekomme ich einen Brief von meiner Mutter, die mir

sehr viel von Dir schreibt. Es freut mich, daß Du ein paarmal da warst. Sie findet Dich zu Deinem Vortheil verändert. Du lebst viel in Ermlitz. Du willst auch zu mir kommen, ich brauchte Dir nur ein Wort darum zu schreiben. Ich schreibe Dir hiermit hundert. Komm ja! Komm ohngefähr in einer Woche, — Du lebst dann 8 Tage mit in meinem Logis, — 2 Stuben, wovon die eine ein Saal von 6 Fenstern ist, — und gehst Ende des Monats mit mir nach Leipzig zurück. Thu' es ja! Vielleicht komm ich doch dann in Deiner Gesellschaft dazu, in den himmlichen Umgebungen herumzustreifen; — mir wird es wohlthuen noch den Rest der schönen Jahreszeit in einem solchen Paradiese mit Dir in Rückerinnerungen zuzubringen, bevor ich wieder in den schnöden, ebenen Norden zur Magdeburger Bluthochzeit komme. Die Oper hat mir gestern Freude gemacht; sie ist recht gut gegangen, und hat ungemein gefallen. Die Gneib ist durchgegangen, — und die Leißring mußte die Julia singen, und hat mich im höchsten Grad überrascht. Die Mad. Grapow (Du kennst sie noch nicht) sang den Romeo, — sie hat eine Mordstimme. Zu thun und zu arbeiten habe ich entsetzlich; — morgen geht es schon wieder an Adler's Horst; — dazu wirst Du grade herkommen. — Gegenwärtig bin ich ziemlich ohne Liebschaft, — ich habe keine Zeit dazu; — mit der Toni hänge ich noch etwas — Ah du lieber Gott, das ist ja Alles; — ich lebe gegenwärtig zwar in süßen Schwärmereien, denn morgen ist Gage-Tag; — aber Du mein Gott, das ist ja alles zu prosaisch! Komm Du zu mir, und erwärme mich! Du hast mir ja Dein Prouillon schicken wollen — warum hast Du es nicht gethan? Gott von Ermlitz, warum? Glaubst Du, ich sei schlechter als Dein Prouillon, und man hätte mich ihm schicken müssen? Glaubst Du nicht,

daß ich selbst ein sehr gutes Prouillon sei? Glaubst Du nicht, daß ich prouilliert von oben bis unten sei? Ach und mit was nicht allem! Glaub' mir, ich bin sehr prouilliert! Besonders jetzt mit Witz, da ich zu so dummen Zeuge greifen muß, da mir es an besserem fehlt. — Ich glaubte erst ich sei aufgelegt zum Schreiben, — und fühle eben, daß ich es nicht bin. Ich lebe gar nicht, — so lange ich hier bin habe ich nicht eine Zeitung gelesen. — Das neue englische Ministerium kann die dümmsten Streiche machen, ohne daß ich mich darüber ärgern kann, — und das ist schon nichts. Was macht Schlesier? Ich hoffe, daß er Dein beständiger Umgang ist; — Grüße ihn! Was macht die französische Revolution, und das Seitenstück dazu, — Dein Columbus? Und was mache ich, daß ich Dich nach alle dem frage? — Geht es mich etwas an! Kann ich etwas dafür, daß Schlesier existirt? Was kann ich für die französische Revolution? Kann ich etwas für Deinen Kolumbus? Gott behüte Dich, Zettel, Du bist transferirt! — Gottlob, nun habe ich doch eine Portion Dummheit aus dem Leibe, — nun bin ich ungemein froh u. fidel! — Komm zu mir, grüße Weib u. Kind, fürchte Vater u. Mutter, und Gott gebe mir seinen Seegen. Adieu!

Dein

Richard.

Ich habe Schlesier versprochen zu schreiben: Zeig' ihm den Brief, damit er sieht, warum ich ihm nicht schreibe, und wie ich mich ennuyire! —

6. (Adresse:) Herrn Theodor Apel in Leipzig,
Neuer Neumarkt, Apel's Haus.

(Poststempel:)

Magdeburg 4-5
13
10.

Magdeburg, d. 13. Oct. 34.

Wenn Du mir nicht bald schreibst, Theodor, so werde ich wild, — ist dieß die verabredete Correspondenz? Weil ich, von starken Geschäften in Anspruch genommen, einmal ein wenig habe warten lassen, und dann noch dazu einen mislaunigen Brief geschrieben habe, glaubst Du wohl jetzt das Recht zu haben, mich ebenfalls warten zu lassen, und dann endlich gar keinen Brief zu schreiben? Da mußt Du bedenken, daß Du um aller Welt willen nicht die Entschuldigungen auftreiben könntest, die mir ungerufen an den Hals fliegen. Deine Freunde vom thèe-dansant werden Dich wol wieder in der Klopfe haben, und Dir die Schmiere über den Rockkragen gießen, so daß Du herum gehen mußt als hättest Du es hinter den Ohren. O meine Ahnung! — Ich werde nur an Schlesier schreiben, mit dem wird wol eine Korrespondenz anzuknüpfen sein.

Ich bin seit einer halben Woche in Magdeburg, und habe gestern das Theater mit einer Oper eröffnet: Würde es Dir denn nun wohl einmal zu viel sein, Dich Abends um 6 Uhr auf den Eilwagen zu setzen, früh um 6 Uhr bei mir in Magdeburg zu sein, ein paar Tage dazubleiben, — dann eine Woche u. noch mehr daraus zu machen? Du kannst ja dann wieder ein ganzes Vierteljahr dazu nehmen, Dich von einer solchen Ausschweifung

wieder rein zu waschen! — Geh! „euch steckt der Doktor noch im Leibe!“

Adieu! Ich hab' Dich doch lieb! Zahl' einmal das Porto! Adieu!

Dein

Margaretenstraße No. 2. Richard.

7.

Magdeburg, den 27. Okt. 34.

Nun, mein liebster Theodor, komm' ich wieder. Ich hab' jetzt viel Ärger, und zwar nicht etwa von Magdeburg aus, sondern von Leipzig. Meine Opernschmiere habe ich bis über die Ohren satt, und wenn die Sch..... nicht bald aufhören, laße ich den Leuten die Partitur vor der Nase wegnehmen. Gegen den 9. Novemb. komme ich nach Leipzig; seh' ich dann, daß ihnen nicht Ernst ist, so nehme ich meine Oper nach Magdeburg, und lasse sie hier aufführen. Warst Du schon einmal in Magdeburg? — Es gefällt mir hier; — eine große Stadt mit einem breiten Wege und 50- bis 60,000 Einwohnern ist aller Ehren werth; und was für Einwohner, — lauter königl. preußische! An die Kunst bin ich noch nicht wieder viel gekommen, weil mein Koffer noch nicht da war; heut' ist er aber gekommen, und nun geht es wieder los. Du siehst demnach, daß in der Kunstgeschichte alles von einem Koffer abhängt.

Ach, mit welcher Wollust denk' ich noch an meine Reise mit Dir; — Du hast gar keinen Begriff, wie wohl es mir thut, daran zu denken! So sauertöpfisch Du oft warst, u. so sehr ich es auch dann u. wann war, so wird es doch von den vielen einzelnen Zügen, u. von dem ganzen Duft, der darüber ruht, vollkommen aufgewogen. Die sichtbare Begünstigung des Glück's, das sich überall

uns entgegenstellte, macht einen freudig u. stolz. Die abendlichen Heimfahrten nach Teplitz erfüllten mich mit einer Poesie, die lange nachhält. Was gleicht meinem komischen Verhältnisse zu Reiman's, den eigenthümlichen Späßen im schwarzen Roß, der Fahrt nach Görkau und was der göttlichen Langeweile in Karlsbad? Aber nicht diese einzelnen Züge, das Ganze, die göttliche Ungebundenheit ist das, was sich in der Erinnerung so schön gestaltet. Und dies alles waren 6 Wochen in Böhmen, u. jetzt denke Dir ein paar Jahr in Italien! Ja, liebster Theodor, mein Plan ist jetzt ganz fest u. unwiderruflich gemacht. Meine Feen müssen durch die Aufführung an 3 bis 4 guten Theatern dazu dienen, mir einen ehrenvollen Vorruf für mein Liebesverbot zu machen, das ich während dieser Zeit fertig bringe; mit dieser Oper muß ich dann durchschlagen, und Ruf u. Geld gewinnen; ist mir es geglückt, beides zu erlangen, so ziehe ich mit Beidem u. mit Dir nach Italien, und dies zwar im Frühjahr 1836. In Italien komponire ich dann eine italienische Oper, u. wie es sich macht, auch mehr; u. sind wir dann braun und kräftig, so wenden wir uns nach Frankreich, in Paris komponire ich dann eine französische Oper, und Gott weiß, wo ich dann bin! Wer ich dann bin, das weiß ich; — kein deutscher Philister mehr. Diese meine Carrière muß auch die Deinige sein. Das einzige, was diesen Plan vernichten kann ist nur das Unglück, d. h. der Mangel an Glück; ich habe mir nun aber einmal vorgenommen, auf das Glück zu bauen.

Den 7. Dezemb.

Soeben erhalte ich Deine Zeilen, sie rissen mich mit ihren zwei liebevollen Worten aus meiner ganzen Ennuyance heraus. S'ist doch etwas herrliches um das Gefühl

der Freundschaft! — Du siehst wol, daß ich Dir auch hatte schreiben wollen, aber im guten Vorsatz stehen blieb. Dummheiten aller Art brachten Dich so weit. Ich denke immer mit wahrer Angst an Dich, an das unartige Philistergeschmeiß, was Dich umgiebt, und an Deine Familienverhältnisse, von denen ich immer denke, Du stirbst einmal plötzlich an ihnen. Es fällt mir ebenfalls wie eine Wohlthat vom Himmel, daß Du endlich einmal zu mir kommen willst; zwar sind mir die Leute u. die Welt, in der ich mich herumtreibe, fast noch lieber als die Deinige; das lustige Comödiantenvolk trägt so eine eigene Poesie und Phantasie um sich, die mir oft eine wohlthuende Frische erhält, und wenn ich etwas zu beklagen hätte, so wäre es nur das, daß mir eben die Poesie zur Handlangerarbeit wird. Aber alles hin und her, es ist eben Comödie, ein enger Kreis, der mit all seinen bunten Gestalten nicht eine Ahnung von dem in sich trägt, was uns magisch vereint. Die Bestimmung, wann Du zu mir kommen sollst, wollen wir mündlich in Leipzig besprechen; künftigen Mittwoch komme ich auf 1 oder 2 Tage zu Euch. Empfange mich gut! — Glaube mir, mein Theodor, daß ich Dich innig liebe, das hat mir von neuem wieder der Freudenblitz erzählt, der mich beim Anblick Deines Briefes u. der ersten Worte desselben durchzuckte. Liebe mir den Heidelberger nicht zu sehr, sonst hast Du eine eifersüchtige Geliebte. Adieu! Adieu!

Dein

Richard.

Laube geht es gut, er sitzt in der Berliner Hausvogtei, und darf nicht lesen, nicht schreiben, nicht rauchen.

8. Herrn Theodor Apel in Leipzig, Neuer Neumarkt, Apel's Haus.

(Poststempel: Magdeburg 26/11. Siegel R. W.)

Jetzt rinnen mir fast die Thränen aus den Augen, — ich bin so unglücklich wie man sich's nur denken kann. Du hast nur meinen Schatten gesehen, als ich Dich letzthin besuchte. | So eben, — wie wunderbar, es giebt eine merkwürdige Sympathie, — empfange ich einen Brief von Dir; — ich will ihn aber nicht eher erbrechen, als bis ich die Empfindung von mir gegeben habe, die mich eben überwältigte, Dir zu schreiben, damit mich neue Eindrücke nicht stören. | — Ich las in Laube, von Verona — von Vicenza u. seinem Palladio, — O die schmerzliche Sehnsucht nach dem Herausdrängen Alles dessen, was ich in mir trage, tödet mich fast. Wie nachlässig, wie unendlich saumselig bin ich gewesen! Ich versumpfe ganz in meinem erbärmlichen Treiben; — ich stehe noch nicht höher als vor Jahren, o der Schande! Ach diese jämmerliche Welt! Selbst in der Energie meiner Thätigkeit bin [ich] Centnerschwer gelähmt; — die Geschäftsführung unsrer Bühne ist zu schändlich; — die ganze Zeit, die ich wieder zurück bin, habe ich nichts thun können, das ganze Opern-Personal ist fort. — Ein sieches Dahinschleppen, — ohnmächtiges Ringen mich meiner Thatkraft zu entäußern, — an eine jämmerliche Existenz gekettet; — hätte ich Geld, ich würde hier die Theaterdirektion übernehmen, um nur wirken zu können! Und noch keine Aussicht für Italien! — Das muß anders werden, — ich gehe jetzt mit dem festen Willen an meine neue Oper, nicht eher davon abzulassen, bis sie schnell fertig ist; — noch vor Ostern muß sie zur Aufführung fertig sein; — ich muß jetzt durch Aufwand aller meiner Kräfte, meinen Schmerz,

mein Unglück zu überdäuben suchen, sonst gehe ich zu Grunde. So wie Du mich zuletzt gesehen hast, siehst Du mich nicht mehr, — ich versumpfe mich, oder ich zehre mich vor Kraftanstrengung auf! — Gott, schon über 21 Jahr, — als ich 18 war, war ich fast eben so weit! — O laß uns nach Italien ziehn, und Gott gebe nur Kraft! — |. Jetzt will ich Deinen Brief erbrechen. |

„Und wir beweinen, Meister, Dein Glück!“ — Du unglücklicher Mann, wie dauerst Du mich, ich werde Dir wol Trost in meinem Glücke spenden können! — Ich möchte gern einen tollen Streich machen; — hätte ich Geld so bemächtigte ich mich des hiesigen Theater's, und führte Columbus u. Feen auf, schmisse die Wirthschaft zum Teufel, und thät mir dann ein Leid's! — Mach' Deinen Columbus fertig u. komm' herüber, komm' herüber! Nur davon erwarte ich Trost, — es muß etwas geschehen, sonst verschmachte ich nach Leben! — — Ueber die Symphathie unserer Briefe will ich Dir späther einmal etwas erzählen! Wunderbar, wunderbar!

Ich bin

Richard Wagner.

9. Herrn Theodor Apel in Leipzig, Neuer Neumarkt, Apel's Haus.

(Poststempel: Magdeburg 7/12. Siegel R. W.)

Magdeburg, am Sontag.

Mein Theodor! Ich kam gestern Abend in der Dämmerung matt u. niedergeschlagen, wie ich jetzt immer bin, von mehreren Geschäftsgängen zurück, da ruft mir der Briefträger nach, bringt mir Deinen Brief, u. ich solle nach der Post kommen, um das beiliegende Packet zu

holen, noch ehe sie geschlossen würde. Es ist eine halbe Stunde Weges bis dahin, — ich nehme meine letzten Kräfte zusammen, finde die Post noch offen u. laufe mit dem Packet wie verrückt nach Hause. Ich las, mein Freund der Dr. Ziegert, ein gescheuter Kerl, besucht mich, wir setzten uns zusammen hin, — und lesen uns gegenseitig vor, — ich hätte Dir den Triumf gegönnt, uns dabei zu sehen! Wir lasen es durch, — ich legte mich ins Bett, — heute früh habe ich es zum zweitenmale durchgelesen. — Du hast etwas Herrliches geliefert, mein Theodor, — ich bin erstaunt über Dein Werk, — Du hast all' meine Erwartungen übertroffen! Das ist wol das erste Mal, daß Du so etwas von mir hörst, Du kennst meine Kargheit im Lob, — ich habe mich immer gegen Dich zurück gehalten, — jetzt bin ich es nicht mehr im Stande! Bei jeder Seite kamen mir neue Thränen in die Augen der Freude u. Rührung. Ich erblicke in Deinem Columbus etwas ganz bewunderungswürdiges; Du weißt wie sehr ich in die Idee mit vertieft, gedacht u. gelebt hatte. Ich weiß jetzt was ich über Dich zu denken habe, — ich will einem jeden darüber Rede stehen, — es ist ungeheur, was Du geleistet hast. Es ist ganz gleichviel, wem Du es alles noch weisest, — zeige es der ganzen Welt, — laß es drucken, Du wirst jeden erfreuen, der es kennen lernt. So schön ist den Erwartungen nach noch nichts bald gelungen, — ich mag aufschlagen wo ich will, so finde ich einen Beweis, Deines Talentes, und der überraschenden Reife, zu der es so erstaunlich schnell gelangt ist. — Ich u. mein Freund, wir freuten uns gestern Abend wie die Kinder, — viele Scenen haben wir 2—3mal gelesen, u. machten uns gegenseitig auf ihre Schönheiten aufmerksam. Vor allem das Ganze, die bunte kräftige Kürze, die einem aus allem entgegenlacht,

2*

— das schöne, poetische Colorit über dem Ganzen, die tüchtige Charakterzeichnung, die vielen einzelnen Meisterzüge, — lassen mich noch gar nicht zu mir selbst kommen. Das Ding liegt vor mir wie ein neuer, schöner Stern, der in unser Alltags-Leben fallen soll, um Alle zu entzücken. — Ich werde mich später in einer ruhigeren Stimmung über das Einzelne aussprechen, jetzt nur so viel: — die Frische der Anlage imponirt vom Anfang herein, — Columbus giebt sich sogleich als den liebenswürdigsten Charakter zu erkennen; seine Zeichnung ist vortrefflich, — jene tiefe sehnsüchtige Schwärmerei ohne alle gemeine Spekulation, macht ihn vollkommen geeignet für das Feld der Poesie, er reflektirt nie zu viel, was ich nicht genug loben kann. Was soll ich aber sogleich zur letzten Szene des ersten Aktes sagen, der Unterredung zwischen Columbus u. Gonzalez de Mendoza; — sie ist über alle Massen gelungen. Die würdige Zeichnung des Mendoza, sein so lieber, Staats u. Menschenkluger Rath, seine Warnungen, in denen sich das ganze spätere Schicksal des Columb auf eine so natürliche u. ungezwungene Art spiegelt, sind meisterhaft, — ebenso die Entgegnung des Columb; — das meisterhafteste aber ist, daß der ruhige, verständige Mendoza, der eben so klar seine Gründe entwickelte, von der Allgewalt der Idee, der Sehnsucht u. der Gluth des Columb so weit hingerissen wird, daß er ausruft: „Thut ihr, was Gott euch heißt! etc.“ Es ist vortrefflich!

Ich kann nicht genug Deine Sprache loben, sie ist so einfach, edel und ungekünstelt entfernt von allem Haschen. Wie schön offenbart sich das sogleich in der ersten Szene des zweiten Aktes, der Hofszene, — Columbus zeigt sich wieder herrlich darin. Der Monolog des Columbus beim Sonnenuntergang, wo er aus dem Scheiden der Sonne

mit Gewißheit ahnt, sie müsse dem Lande seiner Sehnsucht jetzt strahlend aufgehen, ist entzückend, u. wie schön u. poetisch ist der Gegensatz zu der Szene im letzten Akt, wo die Sonne aufgeht, u. er mit ihren Strahlen nach Westen zieht. Das Gegenbild fühlt sich herrlich heraus. Deine Szenische Gewandheit frappiert mich, wie gut ist durch sie der Schluß des dritten Aktes herbeigeführt. Der Anfang des 4. Aktes hat mich hingerissen, die Bestürmung der Isabella ist vortrefflich. Die Poesie des Schlusses dieses Aktes, der Auszug der Mauren u. der Auszug des Columbus ist bezaubernd. Was soll ich Dir noch alles sagen, — als Vincente im fünften Akt zu Columb hereintritt: „Columbus, Licht meiner Seele, der Tag ist gekommen!“ u. wie sie absegeln in ihrer Siegesgewißheit da jubelte ich laut auf. Die Ouvertüre schwirrte mir immer durch den Kopf.

Verlange jetzt nicht noch mehr von mir über Deinen Columbus zu hören, ich könnte Dich jetzt nur übermäßig loben, ein andermal schreib' ich Dir gefaßter. Mich hat es ganz aus meiner Trübseeligkeit herausgeschüttelt, — ich muß nur nun immer Deinen Columbus zur Hand nehmen, um mich meinen niederdrückenden Verhältnissen ein wenig zu entwinden. Nachdem ich nun auch noch Dein reiches Talent in so vollem Maße habe erkennen müssen, fällt der Vergleich meines Glückes zu dem Deinen nur noch Centnerschwerer auf mein Herz. Wie glücklich bist Du? Dir fehlte nichts, als ein so sprechender Beweis Deines Talentes, um Dich in allen Deinen Beziehungen zu Deinen Umgebungen sicher u. fest zu stellen, — ist Dir nun das auch gelungen, wer ist nun beneidenswerther als Du? — Betrachte ich nun meine armseelige Existenz, die kleine Stellung, die ich jetzt errungen, und nun gar noch die traurige Nothwendigkeit,

mit einem gewissen Stolz diese Existenz für glorreich ausgeben zu müssen, wenigstens gegen die Meinigen? — Ich werde nicht eher wieder zu einer behaglichen Ruhe kommen, bis ich mich aus Albernheiten aller Art werde herausgezogen haben; — daß daran eine bedeutende Schuldenmasse mit Schuld ist, u. zwar Hauptsächlich Schuld ist, muß ich allerdings gestehen. Ich habe meine Lage zu wenig beurtheilen können, ich habe mich durch Leichtsinn aller Art in eine solche Schulden-Schmiere gebracht, daß mir die Haare davor zu Berge stehen. Erstlich die frühere Nachlässigkeit in der Zahlung der Gagen, brachte mich ungeheuer zurück, — anstatt mich nun da an die Meinigen zu wenden, hielt mich die natürliche Eitelkeit davon zurück, den Stolz meiner selbstständigen Existenz zu behaupten. Ausschweifungen mancher Art brachten mich noch tiefer hinein. Ich nahm das letzte mal hundert u. achtzig Thaler aus Leipzig mit herüber, und es reichte grade so weit, nun erst mein ganzes Malheur so recht zu übersehen. Denke Dir, unter 200 Thal. kann ich mich nicht ganz u. gar herausreißen. Ich muß wol zugestehen, daß mein Leichtsinn viel mit daran schuld ist, allein getäuschte Hoffnungen für mein Schicksal haben auch ihren Antheil daran, — ich will meine Oper übergehen. — Eine andere Stellung mußte ich wenigstens jetzt gegen meine Verwandten einnehmen. Ach, s'ist gräßlich! — Lies mir eine Strafpredigt, ich verdiene sie, und lasse sie mir von Dir jetzt gern gefallen. Sage mir, wäre Dir's möglich, mich jetzt wieder zu einem Menschen zu machen, u. mich aus all' meinem Jammer u. Elend herauszureißen. Ich gestehe es, ehe ich jetzt an Brockhaus gehe, — denn der könnte mir nur helfen, gab mir ein Gott' mich erst noch einmal an Dich zu wenden. Ich bitte Dich, nimm ein kleines

Kapital von 200 Thl., lege es bei mir auf ein Jahr an, Du büßest höchstens nur die Geldzinsen ein, die ich Dir doch unmöglich anbieten könnte, — meine frohe, heitre kräftige Laune aber, die noch so viel Schönes schaffen soll, biete ich Dir ganz dafür an, wenn Du sie mir wieder ausgelößt haben wirst; — vor dem berühmten Frühjahr 1836 aber bin ich gewiß auch jeder Geldschuld gegen Dich ledig, — sei das versichert! — Mich schmerzt es, u. ich schäme mich tief Dir in diesem Briefe, der so begann, noch solch einen anderen Theil mit einflechten zu müssen; — Sei übrigens unbesorgt, und laß Dich nicht etwa abhalten, mich in der bestimmten Zeit zu besuchen, in der Furcht, mich in meinem Jammer zu finden; — bis dahin muß es sich auf diese oder eine andere Art gelöst haben. Nur laß mich jetzt nicht lange in Ungewißheit darüber. —

Ach, — ich athme wieder auf, es ist jetzt eine schwere Last von meinem Herzen. Sieh, in einer solchen Lage traf mich Dein Columbus, — schon wie ich den Titel las, belebten mich alle die schönen Erinnerungen dieses Sommers, die sich alle dieser Idee des Columb mit anschlossen, von neuem; der gestrige Abend und der heutige, den Dein Werk mir widmete, enthob mich alles Elend's; Du kannst wohl denken, wie stark der Eindruck von Allem war. Das Buch ist mir jetzt ein Stück Leben geworden, es erquickt mich, wenn ich nur daran denke. Geh' zu meinem Onkel, u. zu wem Du noch sonst willst, mich macht keiner irr, ich weiß es, woran ich jetzt mit Dir bin, u. will das vor Gott u. Welt vertreten.

Ich werde morgen früh das Buch dem Regisseur Schmale geben, und Dir das weitere nächstens vermelden, — zweifle auf keinen Fall, daß es nicht zur Aufführung käme. Wegen meiner Oper habe ich noch kein

Wort gesprochen, — ich bin zu niedergeschlagen, u. denke zu ungern an mich u. meine Sachen. Mein Freund Ziegert läßt sich Dir bekannterweise |durch den Columbus| empfehlen, — er kommt heute wieder zu mir, — wir wollen es noch einmal durchgehen. — Du glücklicher Mensch! Leb' wohl, mein Shakespeare, mein Theodor, — Leb' wohl'!

Dein

Richard.

10. Herrn Theodor Apel in Leipzig, Neuer Neumarkt, Apel's Haus.

(Poststempel: Magdeburg 13/12. Siegel R. W.)

Magdeburg, den 13. Dec.

Ich habe Deinen Columbus leider schon seit vorigen Montag nicht mehr im Hause. Ich habe ihn unsrem Regisseur gegeben; es gefällt ihm ausnehmend, — wenn es eine Möglichkeit möcht' er es gern zum zweiten Feiertag einstudiren, — jedoch zweifeln wir, daß die Zeit ausreichend sein wird. Erkläre Dich, u. laß etwas hören! Schreib' an Hrn: Regisseur Schmale ein paar Worte. Ich habe über die Besetzung nachgedacht; — es geht. Wir haben einen jungen Mann bekommen, Namen's Schmidt, mit ausgezeichnet viel kräftigem Talent, — wahrscheinlich den Columbus; — Bluhm, — den Du als Gilbert in Maria Tudor sahst wird sehr gut sein als Vinzente Pinzon, Mad. Haas, — Laubes Geliebte, — Isabella, — Planer, Maria. — Die Übrigen kennst Du nicht, wenn ich sie Dir nennen wollte. — Gott befohlen, — Adieu!

Dein

Richard.

11. Herrn Theodor Apel in Leipzig, Neuer Neumarkt, Apel's Haus.

(Poststempel: Magdeburg 14/12. Siegel R. W.)

Magdeburg, den 13. März.
[In Wahrheit Dezember.]

Mein guter Theodor, — ich schrieb' heute früh ein paar Zeilchen an Dich, schickte sie fort, u. erhielt heute nachmittag Deinen Brief; — er traf mich wieder unglücklich wie immer; — ich werde Dir spätherhin einmal noch mehr sagen, — ich habe auch die Gesichtsrose, bin entstellt u. verwahrloßt. — — Zum zweiten Feiertag kommt wol der Columbus nicht mehr heraus, also, wenn Dirs recht ist in der ersten Hälfte des Januar. — Schreibe nur gleich an Schmale, wegen des Ausschreibens etc: — Ich wollte, Du hättest meinem Onkel den Columbus nicht zuerst gegeben; — der alte Pedant; — betreibe nur Dein um Urtheilfragen nicht so pedantisch u. steif; — Sage ihnen: kommt, leßt u. erfreuet euch an meinem Columbus. Meines Onkels Urtheil muß übrigens sehr günstig ausfallen. — Ach, wie lange hätte ich schon an meine Schwester geschrieben, — und sie zu Deinem Columbus hingerissen; — ich mußte aber nur nothwendig erst immer noch einen Brief von Dir haben, da mich meine pekuniären Verlegenheiten gegenwärtig so bedrängen, daß wenn ich die Zusage von Dir nicht bekam, ich mich ohne Verzug anderswo hätte umsehen müssen. — Dienstag ist der fatale 16., wohin ich nun bis spätestens alles vertröstet; — denk' allein, dem armen Kerl, — dem Schmitt (Rüpel) bin ich noch von Rudolstadt her gegen 30 Thal. schuldig, — Weinrechnungen, — Schneiderrechnungen | denn unsereines hat ja hier gar keinen Kredit |, das verfluchte Judengeschmeiß, — und noch andere baare Schulden, —

Anhängsel meiner etwas verwöhnten Lebensart, alles drängt sich zusammen, so daß ich Dich bitten muß, Dein so bereitwilliges Anerbieten, mir die Summe sogleich zu schicken, schnell auszuführen. Ich danke Dir innigst, mein guter Junge! — Ich bin so kleinlaut, Dir gar nicht einmal zu sagen — daß mein Liebesverbot lange fertig ist; ich schneide wieder Notenfedern; Gott gebe, daß ich bald in die Stimmung komme, mit gesunden Gedanken anzufangen! — Schreibe demnach nun genau, wann Du kommen willst, u. wegen der Aufführung!

Dein

Richard.

12. Herrn Theodor Apel in Leipzig, Neuer Neumarkt, Apel's Haus.

(Poststempel: Magdeburg 23/12. Siegel R. W.)

Den 24. Decemb. 34.

Nun, mein Goldjunge, noch ein Paar Worte an Dich, aber auch auch nur ein Paar Worte; — bald mehr! — Dank! Dank! Viel tausend mal Dank! und nichts weiter! — Ich athme auf, ich lebe wieder auf, — u. hab' Dir versprochen, meine erste frohe Laune Dir zu schenken! —

Dein Columbus kommt morgen zum Ausschreiber, — bis heute über 8 Tage sind die Rollen ausgeschrieben u. ausgetheilt. — Wir werden einige kleine Veränderungen für die Bühne vornehmen müssen; z. B. müssen im 3. Akt die verschiedenen Liebesszenen, die immer mit neuer Verwandelung der Bühne auftreten, theils, — in eine Szene so gut wie möglich verschmolzen werden, — oder; — und, — theils — in derselben Dekoration bleiben, — d. h.: es soll, anstatt verwandelt wird die Bühne unverändert bleiben, u. nachdem die anderen abgegangen sind,

tritt das Liebespaar auf. Verstehst Du? Es soll alles ohne die mindeste Beeinträchtigung geschehen, — es ist aber so nicht szenisch, wenn jeden Augenblick verwandelt wird, — u. die Szenen zu schnell wechseln. — Es kann also über 14 Tagen zur Aufführung kommen. Bethmann ist sehr zufrieden mit dem Projekt. — nur wirst Du ein paar Groschen für Kleinigkeiten der Ausstattung, — vielleicht — wenn Du eine schöne Dekoration etc. haben willst, nicht scheuen müssen; u. ich bin überzeugt, Du wirst es nicht, da es Dir nur daran liegen kann, daß die Sache so schön u. nobel wie möglich vor sich gehen soll. — Die Ouvertüre soll auch fertig werden, trotz dem, daß ich zum Neujahrstag noch ein Festspiel komponiren muß! — — Freue Dich, — Ludwig Meier, — ein ausgezeichneter Schauspieler, den Du noch aus Leipzig kennen mußt, ist engagirt u. trifft in den nächsten Tagen ein; — ein vortrefflicher Vincente Pinzon; — Schmidt: — Alonso Pinzon, — Bluhm — Columbus. — Komme nun bald! — Komme nur bald! — Behalt mich lieb! — Bald ein weiteres! —

Dein

Richard.

An die Schwester hab' ich geschrieben...

13. An Herrn Theodor Apel in Leipzig, Neuer Neumarkt, Apel's Haus.

(Poststempel: Magdeburg 27/12. Siegel R. W.)

Hoffentlich wird sich Dein Zorn seit dem Brief, den Du spätestens vorigen Dienstag bekommen haben mußt, besänftigt haben. Ich kann mirs denken, lieber Kerl, wie Dir's zu Muth sein muß; — Du hast mir da ein Stück

von Deinem Leben herübergeschickt, u. sollst nun immer lange in der Ferne warten, bis Du Dich wieder mit ihm vereinigst. Deshalb mach' der Sache ein Ende, u. komm so bald Du nur kannst herüber. Mit dem Columbus steht es so, wie ich Dir zuletzt schrieb; — bis zu Neujahr kommt noch Ludwig Maier hier an, — der den Vinzente Pinzon bekommen muß, — deshalb wollen wir mit der Rollenaustheilung warten, bis er da ist. — Nun aber höre: — bis zum Neujahrstag — also künftigen Donnerstag, mußt auch Du da sein; — denn es wird Dir doch auf jeden Fall Spaß machen, ein Festspiel, von mir komponiert u. von Schmale gedichtet, — aufgeführt zu sehen: — ich habe deshalb jetzt zu thun, daß ich nicht weiß, womit ich anfangen soll. Es sind im Ganzen fünf Nummern; — eine große Ouvertüre, die ich in $1^1/_2$ Stunde gemacht habe, und Chören u. allegorischen Musiken, die ich in einem Vormittage gemacht habe; — ich bekam nämlich erst vorgestern den Auftrag; — so schlecht es nun auch ausfallen sollte, so ärgere ich mich doch genug, daß es noch gut ausgefallen ist; — nur muß ich jetzt noch alles instrumentiren. — Ich bitte Dich also, komme ja zum Neujahrstag hierher, Du wirst Dich hier amüsiren, — und dort vielleicht ennuyiren. — Überhaupt geht es jetzt frisch bei uns her, eine Menge Gäste; ein Tenorist Gösel ist schon da, — die Löw kommt bis zu Neujahr, — eine neue Liebhaberin kommt, die Bauer, die über alle Maßen schön sein soll; — nun so komm' doch! Adieu!

Dein

Richard.

14. Herrn Theodor Apel in Leipzig, Neuer Neumarkt, Apels Haus.

(Poststempel: Magdeburg 22/1. Siegel R. W.)

Magdeburg, den 22. Jan. 35.

Ich war gestern schon halb in Leipzig, wenigstens schon halb im Eilwagen, meine Sachen waren schon aufgepackt, Abschied war genommen, als man mich ohne Paß nicht fortlassen wollte. Es war mir nun zu langweilig, mir erst noch einen Paß zu besorgen, da es schon halb 2 Uhr war; mit mir zu Rath gehend komme ich zu Dankewarth u. Trowitz, — verheddere mich u. bleibe in Magdeburg. — Ich hätte Dich wahrscheinlich in einer guten Schmiere getroffen, — das sagte mir wenigstens Dein Brief, den ich gestern Abend bekam. Gott's Himmel-Tausend-Sapperment, wie lange soll das Ding noch dauern! — Denk Dir das Übrige! — —

Die Veränderung hier ist derweilen komplett geworden. — Schmale reist in einigen Tagen ab, um etwa in 3 oder 4 Wochen wieder zu kommen, um die Regie der Oper zu übernehmen; Maier hat die Regie des Schauspiel's u. vor der Hand auch die der Oper. Die Rolle des Columbus sowie die ganze Angelegenheit ist demnach schon in Maiers Händen, — und wie ich sicher glaube, in den besten Händen. Dies beweißt mir seine Charlotte Corday, die mit anderthalb Proben herausgekommen ist, u. vortrefflich gegangen ist. Es hat deshalb völlig Sensation gemacht. Maier versteht die Sache aus dem Grund; ich war gestern viel mit ihm zusammen, — er läßt sich Dir bestens empfehlen, und verspricht Dir den pünktlichsten Eifer für den Columbus. — Jetzt heißt es aber angefangen! — Bethmann hat gewissermaßen nicht Unrecht, wenn er behauptet, er brächte Dir auch Opfer: — so

könnten wir z. B. Adler's Horst, schon bald herausbringen, wenn wir nicht der Dekorationsmahlerei wegen erst den Columbus vorübergehen lassen müßten; eben so steht es mit andern Stücken, die er Deinetwegen jetzt weit hinausschieben muß, und auf deren Erfolg er doch sicher rechnen kann. — Der Mahler hat noch nicht anfangen können, da die 30 Thaler zum Ankauf nicht ausreichen, — schicke also ja bald das Übrige, damit Du Dir den Nachtheil nicht selbst zuzuschreiben hast. Im übrigen steht Alles gut, und so wie Du es verlassen hast. Ich lebe sehr zurückgezogen, bin aber noch nicht zum Arbeiten gekommen, ich liege in der Gebärungs-Krisis und bin schwanger bis zum Platzen. Gestern habe ich der Schröder-Devrient einen langen Brief geschrieben.

Minna u. Haas laßen Dich grüßen, die letztere herzlich, die erstere so gut sie kann. — Ich hoffe Deine Sache ist jetzt zum Ausschlag gekommen, — ich sage Dir, es geht nicht ohne Schmerz ab, in der juste milieu würgst Du Dich zu Tod. Nimm den Eselskinnbacken zur Hand. Soll ich einmal an Deine Mutter schreiben? Schreibe an Maier u. schicke Geld, es ist die höchste Zeit, — hörst Du? daß angefangen wird, — ich bin nicht in den Umständen daß ich daß fehlende darzu legen könnte. — Meine unglückliche Liebe ist fast ganz verschwunden. Adieu, lieber Simson! Adieu!

Dein

Richard.

Über Pohlenz ärgere ich mich sehr, wenn sie nicht bis Donnerstag über 8 Tage meine Ouverture ansetzen, können sie mich .. .. — Sag ihm das!

15. Herrn Theodor Apel in Leipzig, Neuer Neumarkt, Apels Haus.

(Poststempel: Magdeburg 27/1. Siegel R. W.)

Den 27.

Ganz flüchtig nur ein Paar Zeilen. So eben erhalte ich Deinen Brief u. Dein Geld. Mit Letzterem war es die höchste Zeit, obgleich schon an den Dekorationen längst gearbeitet wird, — die Auslagen haben wir besorgt. Faße nur getrosten Muth! Dein Columbus muß ausgezeichnet gehen; Du hast keinen Begriff, wie sich unser Schauspiel seid ungefähr Deiner Abreise verändert hat. Alle sagen, daß sie es seit 10 Jahren nicht so gut gesehen hätten. Maier ist ein ausgezeichneter Regisseur. Pfeiffer macht ungeheueres Glück, er ist erstaunlich brav. Es ist mir jetzt eine völlige Lust in das Schauspiel zu gehen. Es ist immer drückend voll! Maier betreibt den Columbus auf das Eifrigste. Es bleibt bei dem 5. Februar. Es ist heuer viel Lärmen vom Columbus. —

Hauptsache: — Schicke unverzüglich ein Exemplar vom Columbus, **unverzüglich**, hörst Du? Es ist unumgänglich nothwendig. — Behalt' mich lieb — und laß Dir von den Philistern d.. A.... 1.....! — Hörst Du? Alles grüßt Dich u. küßt Dich! Allons enfans! le jour de gloire est arrivée! — Adieu lieber Junge, ich bin ganz gesund

Dein

Richard.

16. Herrn Theodor Apel in Leipzig, Neuer Neumarkt Apel's Haus.

(Poststempel: Magdeburg 2/2. Siegel R. W.)

Magdeburg, den 2. Februar.

Sei mir nicht bös, mein lieber Junge, ich konnte Dir gestern nicht schreiben, — Geschäfte und Verdrießlichkeiten aller Art hielten mich davon ab. Bleib jetzt noch in Leipzig, — Dein Columbus ist auf 8 Tage später angesetzt, u. daran sind wir nicht Schuld, sondern der Dekorationsmahler, der zu spät angefangen hat, da das Geld nicht früh genug eintraf. Übrigens gewinnst Du nur dabei. Das Ganze wird nur runder ausfallen. Vorgestern war ich in der Leseprobe; Meyer eröffnete dieselbe mit einer salbungsvollen Rede. Heute Abend ist nach dem Theater noch eine bei mir, wo ich einen Punsch habe versprechen müßen. Also unwiderruflich Donnerstag, den 12. Februar 1835. Mittwoch früh: erste Theaterprobe — Abend's = die zweite — Donnerstag früh die dritte. Richte also Dein Kommen darnach ein, und bringe mit, wen Du willst. Adieu, mein Lieber, Adieu!

Dein

Richard.

17. Herrn Theodor Apel in Leipzig, Neuer Neumarkt Apel's Haus.

(Poststempel: Magdeburg 8/2. Siegel R. W.)

Magdeburg, Sonntag.

Die Prüfung Deiner Geduld ist groß, mein Junge; aber was will man anfangen, wenn so ein Baurath durchaus erklärt, bis zum Donnerstag seien die Dekorationen noch

nicht fertig; — wir waren nun im Schwanken, ob wir die Vorstellung nicht nur um einen Tag verlegten; — aber Freitag ist ein schlechter Theater-Tag, voll Aberglaubens u. Magdeburger Gesellschaften. Es ist am besten, wir verlegen es gleich auf den Montag; dieser ist schlechterdings der beste Tag für das Theater, besonders für's Schauspiel, u. die Aufführung kann durch eine so kleine Zögerung nur gewinnen. Verzweifle daher nur nicht, suche Dich so lange auf der Folter noch bestens zu amüsiren, — gescheuter wär' es, Du kämest demohngeachtet herüber. — Die Theaterproben gehen von Mittwoch an. — Vorigen Dienstag war die Stumme, u. endlich haben wir unsre Oper wieder ganz in Respekt gesetzt; — die Leute waren so frappiert von dem guten Gehen dieser Oper, daß nur ein Redens davon in Magdeburg ist. Heute wird sie gleich wiederholt. Du mußt nämlich wissen, daß alles darin mitwirkte, — die Minna selbst hat Chor mitgesungen. — Nur, nur — nur Geduld, u. schlag mir nichts entzwei, hörst Du? Adieu!

Dein

Richard.

18. Herrn Theodor Apel in Leipzig.

(Siegel R. W.)

Den 17. Febr.

Mein lieber Junge,

Ich war gräßlich melancholisch, hüpochondrisch u. Alles mögliche als ich hier wieder ankam, es hatte mir diesmal bei Euch behagt. Hysel hält [sich] jetzt eine Zeitlang in Leipzig auf, — er hat sich gezankt u. thut dumm. — Das Repertoire hat sich durch das lange Gastspiel der

Bauer etwas verrückt, — u. so auch Dein Columbus, der jetzt etwa auf 8 Tage später angesetzt ist. Lücken! Pfeiffer geht ab, — hat sich gezankt, thut dumm! — Misere, Pech, — Sch . . . ! . . . — Du amüsierst Dich wol ungeheur, — ich kann mirs denken; — ich werde jetzt horrend solid sein, viel arbeiten, — ja das werde ich — viel arbeiten, — ja, ja — viel arbeiten werde ich!

Gott Vater, Sohn u. heiliger Geist! — Höre Planer, Du bist der heilige Geist! — Mir wird schlecht! — O die ästhetischen Feldzüge — nach Rußland — im Jahre 1811 u. 12! — Mir wird dumm! — Empfange diesen geistreichen Brief als Zeichen meiner innigsten Hochachtung u. Albernheit, mit der ich unterzeichne

Euer Wohlgeb.

ergebenster

Richard W.

19. Herrn Theodor Apel in Leipzig, Neuer Neumarkt, Apel's Haus.

(Poststempel: Magdeburg 11/3. Siegel R. W.)

Mein Theodor,

Dein letzter Brief hat mich recht gewaltig ergriffen, — Du bist gar nicht wohl, und so nothwendig Deine Geistesverstimmung jetzt auch sein mag, so fühlt sie sich doch für den Augenblick unbehaglich mit, und mit einem gewissen Schmerz Blicke ich jetzt auf Dich, — Du bist wohl jetzt recht unglücklich? — Ich wüßte auch grade nicht, welches Verhältnis jetzt darauf Anspruch machen könnte, zu Deinem augenblicklichen Glück u. Deiner Ruhe beizutragen. Aber warum so schwarz auf uns arme Magdeburger blicken? Du thust uns Unrecht, — nachher mehr darüber! — Ueber Schlesier wundere ich mich nicht sehr,

— Du wirst einmal späterhin ganz anders über sein Urtheil denken, und es gehört ganz zu Deinem jetzigen Zustand, daß Du ihn nicht verstehst, oder, wenn Du ihn jetzt verständest, würde er Dich anders behandeln. In jedem Urtheil über Dein Einzelnes befolgt Schlesier konsequent seine Ansicht über Dein Ganzes. Er glaubt Dich noch lange nicht auf dem Standpunkt angekommen, auf dem er jetzt jeden erblicken will, den er für beurtheilungsfähig halten soll. Er mißtraut Deiner innern Klarheit noch ganz u. gar, und hält Dich in Deiner sowol litterärischen wie Welt-Bildung noch für völlig exaltiert, wie Deinen ganzen Zustand, den er nur das erste aufgeregte Erfassen der neuen Bildung nennt, noch keineswegs das Begreifen, noch weniger aber die Ueberzeugung. Das vollkommene Vertrautsein mit einer völlig neuen Richtung, die noch dazu dem Zustand, in dem man 23 Jahre über auferzogen ist, schnurstracks zuwider läuft, kann unmöglich die Folge eines aufgeregten Sommers sein, der noch dazu nur in der Gesellschaft eines Menschen, wie ich verlebt worden ist, der Dir wohl seine eigene Bildung mittheilen konnte, mit Dir aber viel zu befreundet war u. auch außerdem nicht im Stande, diese Richtung ruhig zu bilden u. zu regeln. Du schrickst vor jedem zurück, der Dir nicht herzlich entgegenkommt, u. vernachlässigst soweit jede Gelegenheit, Dich u. Deine Überzeugungen weltgemäß zu prüfen u. zu befestigen. Und glaube mir, es fehlt diesem Schlesier keineswegs an Herzlichkeit; — betrachte nur sein Verhältnis zu mir, — es kann mir niemand herzlicher u. wärmer zugethan sein. Du darfst Dich nicht an seine Außenseite stoßen, Du mußt sie überwinden u. besiegen. Ich bitte Dich dringend, schließe Dich ihm ganz an, u. schenke ihm und seinem Urtheil unbedingtes Vertrauen; — hättest Du dies früher schon gethan, hättest

Du schon früher eine gewisse Entfernung zwischen ihm u. Dir beseitigt, so hättest Du Dir die unangenehme Erfahrung erspart, die Dir jetzt durch sein Urtheil über Deinen Columbus u. meine Aufklärung über dasselbe zu theil wird. Seine, bei dieser Gelegenheit selbst ungerechte Schonungslosigkeit drückt seine ganze Ansicht über Dich aus, und verräth mir, in sofern er Dich dabei in Deiner ganzen Richtung umfaßt, eine Wärme aus, die ich ihm noch gar nicht einmal zugetraut habe. Schlesier, der mit einer gewissen Fremdheit Dein ganzes inneres u. äußeres Geben verfolgt, u. diesem noch nicht im mindesten seinen Beifall zollt, wollte u. konnte auch nicht Deinem Columbus Beifall zollen, u. mußte Dich daher sogar bei dem Empfindlichsten Vorwurf packen, — seine Ueberzeugung ist es aber nicht; — ich — Dein Richard — bleibe bei meinem Urtheil u. ändere es nicht. —

Uns hast Du in sehr falschem Verdacht; wenn Hysel ein Flegel ist, so geht das Deinen Magdeburger Columbus nichts an. Du bist ein Hypochonder. Rett kam unmittelbar auf die Bauer u. spielte bis jetzt; Pfeifer ist entlassen, — Gründe genug, warum Dein Columbus nicht wieder zur Aufführung kam. Er ist von Neuem angesetzt. Es steht bei Dir, die Veränderungen herzuschicken.

Ich erschlaffe. Nicht zu viel! — ein andres mal mehr! — Adieu, mein lieber Kerl, — Adieu!

Dein

Richard.

No: Geh doch augenblicklich einmal zu Pohlenz u. frage ihn entschieden, ob eine meiner Ouvertüren, — auf jeden Fall die zu Columbus — entweder noch in das Grabausche oder in ein anderes Conzert kommen könnte. Es läge mir viel daran u. begehrte schnelle Antwort. — Besorge mir das ja. Hörst Du? —

20. Sr. Wohlgeb. Herrn Theodor Apel in Leipzig, Neuer Neumarkt, Apels Haus.

(Poststempel: Magdeburg 31/3. Siegel R. W.)

Magdeburg, den 31. März.

Mein guter lieber Herzens Theodor, — Du wirst wol lange auf einen Brief von mir gewartet haben, aber kaum fand ich nur soviel Laune, um nur ein paar Geschäftsbriefe an Pohlenz zu Stande zu bringen. Ach ich bin grenzenlos unglücklich, — und das größte Misere ist, daß ich nicht weiß, warum? Eine Apathie gegen Alles, ein Zustand, den ich den gräßlichsten Indifferentismus nennen möchte, wenn ich nicht leider in Allem mit meiner Umgebung different wäre; — Es bemächtigt sich meiner immer eine unbeschreibliche Angst u. Bangigkeit, es wird etwas vorgehn; — Ach so spukt mir schon durch alle Glieder die herrliche Walpurgisnacht, die kehrt mir lang nicht wieder! etc: —

Ich habe gestern meine Stimmen u. Partitur von der Columbus-Ouvertüre nach Leipzig geschickt; — ich kann nicht zur Probe kommen, was mir leid thut, und habe auch keine sonderliche Lust zur Aufführung zu kommen, was mir ziemlich egal ist, — denk an den Indifferentismus! Du kennst ja die Ouvertüre, sag' den Leuten, wie sie's machen sollen. Wenn ich nicht komme, so referire mir doch ja getreu über die Aufführung u. Aufnahme. Mach' ein wenig Lärmens davon. Und dann eine Hauptsache. Vergiß doch ja nicht zu Kistner u. zu Breitkopf u. Härtel zu gehen, sie auf die Aufführung meiner Ouvertüre aufmerksam zu machen, und ihnen, falls sie ihnen gefällt, dieselbe in meinem Namen zum Verlag anzubieten. Aber auch darüber referire mir. Hörst Du? —

In Deinen Briefen sagst Du wiederholt, — mir geht es sehr gut, besser als Du denkst, — und ich schäme mich meiner voreiligen Tröstungen, — mir geht es eklich, — eklicher als Du denkst, — psychisch, — psychisch! — Ach die gute Seele! — Ich denke gerne an Dich, wie an den Sommer u. die Wärme! — Ich habe mir auch einen schönen Pudel angeschafft, — ach die gute Seele! Ach ich bin heute verkehrt aufgestanden! — Ich gebe Dir einen recht herzlichen Gruß! — Adieu mein lieber, lieber Junge! Adieu!

Dein

Richard.

Die Stimmen u. Partitur schicke mir doch ja sogleich nach der Aufführung wieder, ich brauche sie zu nächsten Montag! —

21. Herrn Theodor Apel in Leipzig, Neuer Neumarkt, Apels Haus.

(Poststempel: Magdeburg 4/4. Siegel R. W.)

Magdeburg, den 4. April 35.

Solche Briefe, wie die gestrigen zu bekommen, sich über Eure Ungeschicktheit so wüthend ärgern zu müßen, u. am Ende mir noch sagen zu laßen: „Glaube nur ja nicht, daß Du diesmal das Recht auf Deiner Seite hättest," — das ist entschieden zu viel. Eine einfache Erklärung meiner Handlungsweise, wird Dir ohngefähr klar machen, was Ihr etwa auf Eurer Seite habt. — Nachdem ich Freitag vor 8 Tagen von Dir die Nachricht bekam, Pohlenz habe den 2. April meine Ouvertüre angesetzt, schreibe ich diesem sogleich, ob es ihm nicht möglich wäre, dieselbe 8 Tage später anzusetzen, da ich in dieser Zeit

wohl schwer hier abkommen könnte. Als ich diesen Brief abgeschickt, erhalte ich sogleich einen von Pohlenz, worin er mir Deine Anzeige wiederholt, mit der Bemerkung, sie könne nur in diesem Conzert gemacht werden. Umgehend widerrufe ich ihm also meinen letzten Brief, und am Sonntag erhält er von mir die Bestätigung meiner Ankunft Mittwoch vormittag mit dem Eilwagen. Montag früh ändert sich die Sache, indem mich die Direktion nicht von der Stummen für Dienstag dispensiren wollte, Ich theile diese Nachricht sogleich Pohlenz mit, und mit dem Eilwagen geht Montag Abend um 10 ein Brief, die Partitur u. Stimmen meiner Ouvertüre nach Leipzig ab, so daß sie meiner Berechnung nach Dienstag Vormittag dort sein mußten. In diesem Brief schreibe ich, daß ich erst Mittwoch Mittag hier abreisen könnte, und Donnerstag früh ankommen würde. Da ich demnach nicht bei der Probe sein konnte, so bete [statt bäte] ich ihn, die Ouvertüre zu dirigiren, gebe ihm dazu eine Seite lang Anweisungen, wegen der temp. etc. u. zwar so haarklein, daß sie ein jeder hätte dirigiren können. Ich füge allerdings noch hinzu, daß es mir am Ende noch wünschenswerth sei, Donnerstag noch eine Probe davon zu machen. Dienstag schreibe ich darauf an Dich, — und Mittwoch mußt Du den Brief bekommen haben, ich würde gar nicht nach Leipzig kommen, — ich bitte Dich deshalb; mir über die Aufführung u. die Aufnahme zu referiren; — denke mir auch dabei, Du würdest es Pohlenz sagen, daß ich gar nicht kommen würde. Nun kann es sein, daß sich die Post versäumt hat, und die Stimmen erst Mittwoch an Pohlenz gekommen sind; das also demnach unverschuldeter Weise aus der Mittwochsprobe nichts geworden wäre. Nun aber hätte ich mir doch denken können, Du würdest Mittwoch oder selbst Donnerstag

früh Pohlenz zukommen lassen, daß man mich gar nicht erwarten solle. Ich erfahre nun aber auch, daß zu Donnerstag noch eine Probe angesetzt worden ist, daß dazu die Stimmen dupplirt, die Instrumente bestellt, kurz Alles im Stande ist, meine Ouvertüre zu probiren. Pohlenz hat von mir die **vollkommene Anweisung** zur Direktion derselben, Du hast die sichere Nachricht, **daß ich nicht komme;** — die Leute warten, ich komme natürlich nicht, — Pohlenz anstatt die Ouvertüre **probiren** zu laßen **ohne mich,** läßt das Orchester auseinandergehen u. ist in Verzweiflung! — — Nun über diesen Grad von Dummheit u. Beschränktheit hört doch alles auf! — Denke Dir ein jedes dieser Worte ellenlang ausgesprochen, und Dir wird meine Ansicht über euer Benehmen klar werden! — Ich soll mich entschuldigen! Weshalb! — Daß ihr dumme Teufel seit? — Meine Mutter fragt mich, ob es mit mir rappelt? — Es ist um mit Fäusten darein zu schlagen! — Und wenn ich Dir auch gar nicht einmal geschrieben hätte, daß ich nicht kommen würde; so konnten doch die Narren im Nothfall, auch wenn sie mich erwarteten — ehe sie die ganze Geschichte veränderten — ohne mich probiren, mag's gehen wie's will! — Aber nein, ich gebe noch Pohlenz jedes Viertel an, wie er es nehmen soll, bereite demnach alles auf den Fall vor, daß ich nicht käme, — theile Dir auch noch so die Sicherheit davon mit, — — und ihr — — — laßt die Leute wieder auseinander gehen!!! Wenn ich darüber nicht bald geweint hätte, so hätte ich darüber gelacht, — u. zwar, daß ihr es in Leipzig gehört hättet! — Ich mag nun gar kein Wort mehr darüber verlieren, die Sache ist zu verzweifelt dumm; — mein Pudel hätt' es gescheuter gemacht. —

Ich will an Pohlenz entschuldigend schreiben, aber nur aus Mitleid über seine Albernheit, nicht etwa, weil ich es meiner Überzeugung nach für nöthig hielt. — Theile meiner Mutter den Inhalt dieses Briefes mit, ich würde ihr schreiben, sobald ich wegen Klären etwas bestimmtes wüßte. — Montag wird ein Bruchstück meines Liebesverbotes scenisch u. in Kostüm aufgeführt.

Leb' wohl, — mein Alter —
voll Gift u. Galle
Dein
Richard.

22. Herrn Theodor Apel in Leipzig, Neuer Neumarkt, Apels Haus.

(Poststempel: Magdeburg 8/4. Siegel R. W.)

Magdeburg, d. 8. April.

Gestern, mein lieber Theodor, erhalte ich Deinen Brief vom 4., Du hattest also meinen Mord- u. Todschlagbrief von demselben Datum noch nicht erhalten. Er war in der größten Wuth abgefaßt, u. wiewol ich natürlich jetzt ganz beruhigt über den Gegenstand der Wuth bin, so wandelt mich doch immer eine leise Impertinenz an, die mich wenigstens schlechterdings daran hindert, mich für den Schuldigen zu halten. — Nichts mehr davon!

Dein Brief u. Deine Liebeserklärung haben mich gestern unendlich wohlthätig u. freundlich berührt u. erhoben, — ich danke Dir innigst für Deine Liebe, mein guter Junge, — Gott weiß, ob ich sie theile! Ich sprech oft mit Heine, „was wäre es doch wenn nicht das bischen Liebe wäre, und ist denn die Freundschaft nicht weit mehr, als die Liebe, die genußsüchtige Liebe, u.

die gebens-süchtige Freundschaft? — Mein guter, lieber Theodor, sieh es fällt mir eine Thräne auf's Papier, — ich bin ein weicher Gesell! Ich habe viel, denn ich besitze einen Freund, u. der Liebe Gott giebt wol auch das Übrige!

Deine Frage, wie sich unsre Verhältnisse gestalten, fiel mir sehr schwer auf's Herz; — ich gehe nun schon einmal gewiß zum ersten Mai hier fort; — denn erstens will Bethman die drei nächsten Sommermonate über keine Oper halten, — u. zweitens, wenn er es auch wollte, so würde sie doch nicht bestehen können, seine Geschäfte sind zu sehr zerüttet. — Ich habe jetzt 3 Wochen ohne einen Heller Geld in der Tasche zugebracht, es ist ein Scandal! — Ich werde meine Sachen hier in Ordnung zu bringen suchen, dann auf einige Zeit nach Leipzig zu kommen, u. meine Oper dort vollenden. | Die Aufführung der beiden Duette daraus hat mir die schönsten Hoffnungen dafür erweckt. | Was wirst Du nun anfangen? — Du wirst wahrscheinlich reisen? Ach Gott, Ach Gott! Mein ganzer Mensch lößt sich wohlthätig auf wenn ich an's Reisen denke, — aber mit Eisenklammern hält es mich an die Nichtswürdigkeiten der Lokalitäten fest! — Ich werde eine alberne Zeit in Leipzig verleben, das sehe ich voraus; — ich bin aber auch nicht froh, wenn ich in die nächste Zukunft blicke, nur der Fernen gedenke ich mit Wollust u. manchmal fast mit Schauder! Gott, wenn die Sonne von Italien nur ein nordischer Nebel bleiben sollte für mich! — Es wäre entsetzlich! —

Laube ist frei, wenigstens aus dem Gefängnis, — gefangen ist er aber dennoch, er muß nach Liegnitz! — Ich schrieb ihm letzthin u. er antwortete mir; — ich schicke Dir seinen Brief mit, er wird Dich interessiren; Du wirst von Lauben in Bezug auf Dich eine ganz andere

Meinung bekommen, u. wenn ich nicht irre, wirst Du ihn lieb bekommen. Schicke mir den Brief wieder zurück, er ist mir sehr werth! —

Weil ich in diesem Monat in zu guter Laune gegen Dich bin, grüße ich Dich von Minna, dem guten Kind, und umgehe Deine verzweifelte Naivität in Bezug auf sie und mich; — sie ist frisch wie immer, nur manchmal ist sie blaß! — Die Haas grüßt Dich; Schmitt kommt von Ostern an nach Leipzig! Ach, was wollen wir denn dort machen? Sage mir! Sage mir! Schreibe mir! — Liebe mich!

Der Deine auf Tod u. Leben

Richard.

23. Guido Theodor Apel auf Ermlitz aus Leipzig, zur Zeit in Frankfurt a. M.

(Poststempel: Leipzig 19. Mai 35. Frankfurt 21. Mai.)
(Siegel R. W.)

Auf dem Polizei-Büreau zu erfragen.

Leipzig, den 19. April.
[In Wahrheit Mai.]

Das fehlte mir eigentlich noch zu meinem Elend, mein lieber Theodor, daß Du jetzt auch noch von hier fort gingst; ich weiß vor Jammer nicht, was ich anfangen soll. So ganz verlassen bin ich noch selten gewesen; alle meine früheren Verbindungen und Bekanntschaften haben durch Zeit u. Grundsätze sich aufgelöst, und ich bin auf Niemand als auf mich angewiesen, und meine Bekanntschaft ist mir jetzt sehr unangenehm, da ich mir sehr eklich vorkomme! — Ich war bei Deinen Aeltern. — Was macht Schlesier, hast Du ihn schon getroffen; — ich muß mir

über ihn noch vollkommen klar zu werden suchen, er kommt mir dann u. wann nicht nur zwei — sondern dreideutig vor. Ein andermal mehr davon. Laube läßt Dich noch herzlich grüßen, er nahm viel Antheil an Dir. Deine Mutter bat mich, ihr das Magdeburger Manuscript vom Columbus zu verschaffen, — — es kann leicht sein, daß sie ihn dort jetzt wieder zur Aufführung bringen, — ich hörte davon.

Meine Geldaffairen, Du Rettungsengel, sind noch nicht ganz in Ordnung; — das weiß der liebe Gott! Hätt' ich mich nur damals auf dem wahnsinnigsten Standpunkte meiner verzweifelten Lage noch genauer gegen Dich ausgesprochen! Will ich vollkommen rein sein, und zugleich für meine nächste ungewiße Zukunft etwas gedeckt, so sind mir noch 200 Thaler nötig! — Erschrick nicht! Aber es ist so! — Ich sprach deshalb mit Römisch, der sich äußerst freundschaftlich gegen mich benahm, und er versprach mir, — daß, wenn es mir möglich sei ihm noch ein schriftliches Gutsagen von Dir nachzuholen, er mir das Geld noch unter denselben Bedingungen verschaffen wolle! Du kannst mir nun zwar Vorwürfe über diese Masse machen, im Grund der Sache kann Dir es aber wol auf diese Vergrößerung der Schuld nicht ankommen, — zumal ich Dir jetzt die freudige Versicherung geben kann, daß Du hinsichtlich der Bezahlung dieser Schuld vollkommen in Ruhe sein kannst! Als ich nämlich an meinen Schwager die 150 Thr. bezahlte überfiel ihn plötzlich die Rührung, und ich erzählte ihm mein ganzes Verhältnis zu Dir hinsichtlich dieser Schuld, und daß sie in 2 Jahren, wenn ich Dich nicht in Verlegenheit bringen wollte, — oder vielmehr jedenfalls von mir berichtigt werden müße; — da rief er in seinem plumpen Enthusiasmus aus: — „nun wenn Du in 2 Jahren nicht soweit

sein solltest, so werde ich wol Apel'n sicher genug sein.“ Ich nahm ihn beim Wort! —

Ich bitte Dich nun inständigst, gewähre mir noch diese letzte Bitte in diesen niederträchtigen Angelegenheiten, und schließ diese Rechnung für mein irdisches Wohlsein ab; — ach Du mein Gott, er bedarf nur noch ein paar Zeilen von Dir, — o wer so glücklich ist, mit so wenigem so viel nutzen zu können! Aber schnell muß es sein, — denn wenn ich nicht den 1. Juni zahlbar dastehe, so verliert die Sache ihren Werth! Ich will Dir einmal späterhin noch Alles genau detaillieren — Du wirst vieles Unbegreifliche hinsichtlich meiner Schulden, noch genau begreifen lernen, — nur so viel jetzt: — ich bin noch lange nicht aufrichtig genug gegen Dich gewesen! —

Bei der Erwähnung der Aufrichtigkeit kann ich nicht umhin, auch Dir einen kleinen Mangel derselben gegen mich vorzuwerfen! — Deine Reise, — Dein schnelles Bestimmen derselben und die Beziehungen hinsichtlich Dir, der Reise u. Schlesier, hast Du mir, wenn ich mich nicht ganz irre, mit einer eigenen Hast zu verbergen gesucht. Es kam mir alles so gemacht u. abgeschlossen vor, daß mir selbst alles Fragen benommen war, und ich mir, ich kann es nicht leugnen, dann und wann Deinen Interessen sehr fremd vorkam. — Ich bitte Dich, laß Dich nicht gleich von jeder Erscheinung in Deiner Bildung zu sehr hinreißen! — Ich habe einen übeln Stand gegen Deine Aeltern, — sie forschen mich aus, um den Mangel Deines Vertrauens zu ihnen durch das zu ersetzen, was sie aus mir herausbringen wollen; — allein, selbst wenn ich den Willen hätte, kann ich ihnen nicht aufhelfen, denn ich fühlte selbst mit einiger Beschämung, daß ich nicht soweit im Besitz Deines Vertrauens war, um sie mit Bewußtsein über manches zufriedenstellen zu können. — —

Das sind Skrupel, — wenn ich sie niederschreibe, kommen sie mir viel zu plump vor, — so etwas fühlt sich nur, — u. selbst nicht mit kaltem, — sondern mit warmen Herzen. Nun, — ein einziger offner Blick von Dir, mein Junge, und die Bläschen zerplatzen alle! — Schreib' mir, hörst Du, — und disponire nächstens einmal bei Gelegenheit über ein Stück meines Lebens, ich bin es Dir ja doch schuldig! Sei glücklich u. heiter, — was nicht ist

Dein

Richard Wagner.

24. Herrn Theodor Apel aus Leipzig, in Frankfurt a. M.

Zur Besorgung durch die Sauerländische Buchhandlung.

(Poststempel: Leipzig, 6. Jun. 35. Frankfurt, 8. Jun. 35.)

(Siegel R. W.)

Leipzig, den 6. Juni 35.

Zuerst, mein lieber Theodor, nur dies: — Deine Besorgnisse waren vollkommen unbegründet, sondern der Grund, weshalb Du solange keine Briefe bekommen, liegt, wie ich eben gleich von Deiner Mutter erfuhr in der Nichtbesorgung derselben von Seiten der Sauerländischen Buchhandlung; — Du wirst das jetzt wol schon wissen, u. auch wol, daß Du Dir wieder einmal ohne Noth Kummer u. Sorgen gemacht hast. Ach, die verfluchten Kummer u. Sorgen, sie haben mich aufgeschwemmt und mein Haar vor der Zeit gebleicht! — In der That, ich bin jetzt wohl, und Dein liebevolles Vertrauen hat mich in meinem Wohlsein gestärckt; — Du sahst wohl, liebes Herz, daß ich nie darin zweifelte, allein selbst auch die gelindesten Scrupel vergieb mir; — noch bin ich zwar über manches nicht klar, wohl aber darüber, daß Du das liebenswürdigste

Gemüth von der Welt besitzest, daß ich als mein reichstes Erwerbtheil einsehe, wenn ich es ganz besitze, u. mir es ganz zugewandt ist.

Ich bin ruhig, arbeite u. bin fleißig, — es glückt mir auch damit. Die Columbus-Ouverture wurde letzthin in dem Conzert der Gerhardt gemacht, — sie wurde applaudirt, scheint aber der Clique, die just diesen Abend den Haupttheil des Publikums ausmachte, — nicht sonderlich gefallen zu haben; — ich war mit der Aufführung unzufrieden; — ich dirigirte selbst, und es war mir nicht möglich die Leute ins Feuer zu kriegen; — der Schluß ging wenigstens noch einmal so langsam als in Magdeburg. Wenn Deine Mutter nicht lügt, so hat ihr die Ouvertüre gefallen. Ich habe hier ein gräßliches Antipodium; — die Unbefangenen habe ich wol sämtlich für mich, ich wüßte doch auch sonst gar nicht zu [Lücke im Papier] wenn Du mir immer von Ansehen hier vorsprachest; — Die eigentliche Raçe aber ist mir schnurstracks entgegen u. ich bin froh sie bei dieser Gelegenheit kennen gelernt zu haben; — es ist die Stegmaier- Hausersche Clique. — Ich habe mir zwar vorgenommen, mich mit meiner Oper erst hier auspfeiffen zu lassen; — ich laße sie aber in das Französische übersetzen, von Scribe bearbeiten und auf der opera comique aufführen, dahin gehört sie u. hinweg aus Deutschland gehöre ich; — und deshalb will [ich] auch zum Herbst wieder nach Magdeburg zurückkehren, es ist der nächste Weg hinaus! Weh' mir! — Es steht gut — die Comittee hat das Theater übernommen — Bethman als Direktor auf Gehalt gesetzt u. garantirt für die Gagen; — das paßirt. — Ich geh' jetzt zum Musikfest nach Dessau; — dann noch auf ein paar Tage nach Magdeburg; — von da nach Naumburg u. Kösen, wo ich ungefähr so ein

14 Tage mit Laube zusammen sein will. Seine „Liebesbriefe“ habe ich mit großer Freude gelesen; — sie haben mich erquickt; — Frisch auf jeder Seite! —

Minna war hier u. setzte sich mir zu lieb 3 Tage hierher, beim schlechtesten Wetter, ohne irgend sonst einen Menschen zu kennen, u. ohne irgendwohin auszukommen, nur um mich zu genießen: — so etwas rührt; — es ist merkwürdig, welchen Einfluß ich auf das Mädchen gewonnen habe; — Du solltest die Briefe lesen; — sie brennen vor Feuer, u. daß ihr dies nicht angeboren ist, wissen wir beide. — Sie grüßt Dich. —

Deine Mutter hat mich dringend einladen laßen, mit nach Ermlitz diese Feiertage zu kommen; — es ist mir unmöglich, die Sünde an Dir zu begehen, dieß Pfingsten ohne Dich auf Deinem Gute zu verleben, u. mich unter Deinen Missethätern zu amüßiren. Ich gehe nicht. Was sitzest Du so lange in dem Binger Loch! — Hör' einmal, thu mir den einzigen Gefallen, u. geh' nicht jetzt nach Paris, — wir gehen künftigen Winter zusammen hin: — hörst Du? —

Nun thu' mir einmal den Gefallen, und lebe recht wohl, wenn Du noch mit Schlesier zusammen bist, — so grüß' ihn herzlichst von mir; — wo wird er sich nur jetzt [Lücke im Papier.] ? — Genieße u. sei froh, — ich habe mir jetzt vorgenommen, vollkommener Epikuräer in Bezug auf meine Kunst zu werden; Nichts für die Nachwelt, aber Alles für die Mitwelt u. den Augenblick; — habe ich diese tüchtig gepackt, so kommt die Nachwelt von selbst; — ich ignorire sie aber. Adieu! Tausend Dank für Deine Liebe! Adieu! Dein

Richard.

Deine Briefe schicke an meinen Bruder, er schickt sie mir nach.

25. Adresse: Herrn Theodor Apel aus Leipzig in Heidelberg.

Korrektur:

per Adr. Apellationsrath Dr. Schreckenberger
Kissingen.

Von W. Hand:

Sollte der Adressat sich nicht mehr in Heidelberg aufhalten, so wird gebeten, diesen Brief seinem jetzigen Aufenthalte nachzuschicken.

(Poststempel: Leipzig, 16. Juli 35. Heidelberg, 19. Juli 1835. Heidelberg, 20. Juli 1835. Schwarzes Siegel R.W.)

Leipzig, den 16. July 35.

Du lieber, guter Junge, — nun sag' aber, ist das wohl recht, mir auch nicht ein einzigmal in so langer Zeit zu schreiben; denn ich hoffe, daß Du meinen Brief, oder vielmehr die Antwort auf Deinen letzten Brief erhalten haben wirst; — Im Ernst, ich muß Dich nun bald einmal wieder sehen, so kann das Ding nicht fortgehen; was für ein Misere hat uns denn getrennt? Wir sind 5 Wochen zusammen auf der Erde, u. wissen nichts von einander! Warum erkundigst Du Dich nicht einmal nach Deiner Kreatur, — denn die bin ich, — was wäre ich jetzt ohne Dich? O laß mich diese Beziehung des Dankes zu Dir übergehen, ich würde mich zu sehr ausströmen lassen, um mich in der Fassung erhalten zu können. Und ich hab' Dir doch so manches zu sagen. Du liebes Herz, was wäre ich doch für ein Nichtswürdiger, könnte ich Dir je untreu werden! —

Seit 5 Wochen bin ich auf Reisen, u. bin es jetzt noch. — Höre! — Neben anderen Streifzügen hielt ich mich die Zeit über besonders in Kösen auf, u. war mit

Laube zusammen. O wie feig u. erbärmlich hat dieser Schlesier an Laube gehandelt. Denke Dir, daß ich jetzt unmittelbar Dich u. Deine Freundschaft zu mir auf das Unwürdigste verriethe, und mich feig vor Dir versteckte, so kannst Du ungefähr Schlesier's Schuld empfinden. Und wie mild Laube demohngeachtet über ihn urtheilt, stellt mir diesen so hoch; — er erklärt ihn lächelnd für partiell wahnsinnig, u. weiter nichts! — —

Ich war in Magdeburg, u. von da aus hat sich denn wieder mein nächstes Schicksal bestimmt. Die Theaterangelegenheiten dort haben nun die beste Wendung genommen. Der König hat auf die Vorstellung des Bürgermeister Frank seine Unterstützung und die Zusage einer fortgesetzten gewährt, unter der Bedingung, daß es von gewissenhaften Leuten verwaltet würde. Die Comittee hat dieß nun übernommen, u. es genüge Dir, wenn ich Dir sage, daß die Sache jetzt vollkommen sicher u. ehrenvoll begründet ist. Mir öffneten sich alle Arme, ich schloß mit der Comittee von neuem ab, unter der Bedingung eines erhöhten Gehaltes, u. vollkommener Gewalt über die Oper. Diese soll im September beginnen, u. ich reise jetzt für das Theater, um die Oper zu engagieren. Man hat mir viel anvertraut, u. ich bin mir nun selbst für Alles verantwortlich. Es ist mir aber lieb, mich ganz allein auf mich verlassen zu müssen, u. die Sache somit ganz in meiner Gewalt zu sehen. — |. Lieber Theodor, sollte ich meine traurige Figur in Leipzig so fortspielen? Bei Gott, das ging nicht, u. wenn auch der größte Schmerz damit verbunden wäre, die Trennung von Dir! | — Ich reise morgen ab, — nach Teplitz, — Carlsbad, — Prag — Wien etc. — Ach, wenn Du Dich mir anschließen könntest, — wenn wir uns noch einmal Herz an Herz drücken könnten in diesem lieben Süden, ehe

uns wieder die Norden-Wirtschaft trennt! Es wäre schön, — was meinst Du? — O beantworte mir diese diese Frage so bald Du kannst; — schreib nach Prag — poste restante — Du sollst überall erfahren können, wo ich bin. Es muß sich machen! Wenn es wäre, — o so wäre ja auch dieser Sommer nicht ohne Glück gewesen, — ich hätte die innigsten Liebesgenüsse eines Mädchens u. eines Freundes genossen! —

Das Familienmisere habe ich Dir übrigens für diesmal in Leipzig abgenommen gehabt; — ich habe Deine frühere Rolle gespielt. — Nichts weiter! — Aber, — o so freue Dich, — ich bin wieder voll Kraft u. Freude, — o freue Dich mit mir! — Es ist eine alberne Welt, — gehen wir nie darin unter, halten wir zusammen! — Ich küsse Dich innigst, mein Theodor! — Leb wohl, — gedenke mein!

Dein

Richard.

26. Adresse: Snr. Wohlgeb. Herrn Theodor Apel zu Leipzig, Neuer Neumarkt, Apel's Haus.

(Poststempel: Frankfurt 24. Aug. 1835.)

Frankfurt, den 21. Aug. 1835.

Mein Theodor,

Zwar stehe ich selbst im Begriff nach Leipzig zu kommen, u. Dich zu sehen u. zu sprechen, doch weiß ich für heute nicht anders den unaufhörlich sich drängenden Schmerzens- u. Angst-Gefühlen zu wehren, — ich muß Dir heute, — jetzt in dieser Stunde schreiben. Die Thränen stürzen mir aus den Augen, wie damals in meiner Knabenzeit, wenn ich gegen Jemand, den ich

4*

liebte, gesündigt hatte, u. ihn um Vergebung bitten sollte. — Mein Theodor, wohin bin ich gekommen? Wohin ist jener freie schöne Lebensmuth, in dem wir uns gegenseitig anfeuerten? Wohin ist jene Zukunft, auf die wir stolz im Gefühle des Sieges hinstrebten? — Vielleicht hast Du Dir Alles erhalten, — ja wol nur noch schöner ausgebildet; — ich weiß es nicht, — weil wir überhaupt ein halbes Jahr nichts mehr von uns wissen, — aber, ich vermuthe — ich hoffe — ich wünsche es; — Du hast einen bessern Freund gefunden, — einen Freund, den Du mehr achten, — mehr schätzen kannst, — der Dir mehr sein muß, als Dein alter Richard! — O, ich kann vor Thränen nicht weiter schreiben; — — warum denn noch diese Weichheit! — — Ich war wieder in Teplitz, Theodor, u. habe ein trauriges Jahresfest gefeiert; — ich war auch wieder in Prag, sprach dort die Mätressen des Gr. Baar, u. des Br. Bethman, — die wir früher unter dem Namen Jenni und Auguste kannten; — ich war auch in Karlsbad; — ach, und ich war auch in Würzburg; — mein Mädchen war wärend der Zeit einmal nieder-gekommen, ein Bauer-Lümmel war mein glücklicher Nebenbuhler. Theodor, Theodor, — wie hat mich das Glück verlassen, seitdem Du mich verließest! O, nur ein einziger Wink, daß mich das Glück noch liebt, u. ich will suchen, das Leben wieder lieb zu gewinnen. Es ist Alles, Alles von mir geschwunden; — alle Poësie flieht vor mir, und eine nichtswürdig nackte Wahrheit breitet sich endlos vor mir aus! — Mein Gott, es ist mir, als ob alle Jugendblüthe von mir verschwinde, als ob sich jenes kalte Leben wie ein Frost um meine Schläfe lege, um aller Wärme u. Liebe zu wehren! — O, sollte ich schon Alles genossen haben, was mir zu genießen bestimmt? War das mein Leben? — — Ja,

ja, — ich habe gesündigt; — u. doch nicht! Sündigt man, wenn man wahnsinnig ist? — Mit meiner Familie bin ich zerfallen, u. unser Verhältniß muß ich als aufgelöst betrachten; — ich selbst brachte es soweit! Leipzig kenne ich nicht mehr; ich werde es nie wieder auf längere Zeit betreten! Eine Mutter, die mich herzlich liebt, ist Alles was ich noch habe, — nichts weiter! — Theodor, — habe ich noch einen Freund? Besitze ich noch Deine Liebe, Dein Vertrauen? — O sag' mir, sag' mir, — wie denkst Du über mich? Ein so edles, herrliches Gemüth wie das Deine verloren zu haben, heißt viel, — für mich Alles verloren zu haben! Wenn auch Du mich verkennen könntest, — u. bei Gott, Theodor, es wäre nichts Unmögliches; — es gehört eine unendliche Festigkeit von Deiner Seite dazu, von Deinem Standpunkte aus an mir nicht irr zu werden! — Ach, und das muß ich fühlen, u. doch nur auf Dich zurückgewiesen sein! — — Nimmst Du von mir Abschied, dann leb' wohl Du liebe Welt! — — —

Ah, welche Wohlthat, — ich habe mich tüchtig ausgeweint; ich habe es lange nicht gekonnt; — wie ein herrlicher, erquickender Gewitter-Regen nach langer, anhaltender Dürre u. Hitze strömten mir die Thränen über. Ich bin etwas ruhiger, u. will auch jetzt ruhiger an Dich schreiben. — Mein Leben habe ich bis jetzt sehr verfahren; — Liebster, ich war nicht schlecht, — ich war wahnsinnig; es ist der einzige Ausdruck, den ich für meine Handlungsweise habe, — es war ein konventioneller Wahnsinn! Ich sehe jetzt nur zu gut, daß das Geld keine Chimäre, keine verächtliche, werthlose Nebensache sei; — ich bin jetzt zu der Überzeugung gekommen, daß das Geld jetzt so gut Fleisch u. Blut bekommen hat, wie die Gesellschaft, unter die der Mensch gestellt

ist. Ich war im Wahnsinn sage ich, denn ich begriff mich u. meine Stellung zur Welt nicht; — ich wußte, daß ich nicht den mindesten begründeten Anhalt u. Rückhalt hatte, u. handelte doch wie ein Toller, überschritt meine Verhältnisse in jeder Beziehung, u. noch dazu mit der Unwissenheit u. Unerfahrenheit eines Menschen, der eben nie begründete Ansprüche auf Geld hat; jeder andere, u. zumal ein Reicher verschwendet nicht so, wie eben ich. Die Folge nun war eben ein komplizirter Strudel von Wirrsalen u. Misère, deren Verwickelungen ich nicht anders als mit Grausen betrachten kann. Mir die Einzelheiten nachzurechnen vermag ich selber nicht, — es ist unerhört u. unerklärlich, in welchen Abgrund ich gerathen. Deine enormen u. anhaltenden Anstrengungen mich aus ihm zu retten, machten mich nur noch kühner, u. ließen mich auf ein blindes Etwas vertrauen, wovon ich mir zwar keine Rechenschaft zu geben wußte, daß mir aber meine Augen immer mehr mit Blindheit schlug. Mein Leben in Leipzig, meine erbärmliche Stellung, die ich dort einnahm, war mir unerträglich zur Last; es drängte mich nach sogenannten unabhängigen Kraftäußerungen; ich machte Ausflüge u. Ausschweifungen, deren Ergebnis im Verein mit den noch nachwärenden Folgen meiner früheren Thorheiten mich vollends mit meiner Familie entzweiten, u. endlich den Bruch mit allen meinen Verhältnißen nach sich gezogen haben. Was mein Besseres Inneres, mein Kunstgenius dabei litten, ist unaussprechlich! Dieß ist mein Standpunkt; ich erkenne ihn klar. Ich könnte mich jetzt mit dieser neuerworbenen Einsicht begnügen, u. mich eines Bessern befleißen; — Stände ich jetzt von allen Folgen meiner fortgesetzten Thorheiten frei, so könnte ich jetzt ruhig meinem Schicksal entgegensehen; — ich habe mir jetzt

für die nächste Zukunft einen sichern u. guten Erwerb verschafft, u. mit meinen neuen Erfahrungen, u. mit der dabei gewonnenen Überzeugung, daß ich fortan nur auf mich selbst u. meine Kraft angewiesen bin, um Alles wieder gut zu machen, kann ich jetzt wohl hoffen eine neue Bahn zu betreten. Ich kann aber Magdeburg nicht eher wieder betreten, bis ich eine Schuldenlast von 400 Thalern von mir gewälzt habe. So stehe ich, — bin verlassen u. getrennt von Allem, von Allem, worauf ich sonst zählte, nur noch begleitet von den ängstlichen, bangen Sorgen meiner Mutter; — sie kann mir nichts geben. Du bist der Einzige, auf den ich noch hingewiesen bin, u. ich habe den Muth dieß noch auszusprechen, ohne zu fürchten, Dich zu erzürnen u. von mir abzuwenden; — aller andere Rückhalt, jede andere Hoffnung hat mich getäuscht, u. eben diese Enttäuschung, der ich mir jetzt klar bewußt bin, treibt mich zu dem äußersten Muthe, jetzt noch einmal so vor Dich hinzutreten. Vielleicht bin ich nun an dem Punkt angekommen, an dem ich endlich gänzlich scheitere; — vielleicht wendest Du Dich voll Schmerz über eine Täuschung in meiner Freundschaft zu Dir kalt von mir; es kann sein, daß ich Dein Vertrauen auf meine Redlichkeit auf das Äußerste gespannt habe, daß Deine Langmuth erschöpft ist; — wird dieß der Fall sein, dann würde mich auch mein Elend soweit treiben, Deiner nicht mehr werth zu sein. — Aber vorher rufe ich Dir nur noch dieses zu: — halte unseren gegenwärtigen Standpunkt nicht für eine Zufälligkeit dieses Lebens; siehe es als ein Ereigniß von größter Wichtigkeit Deines u. meines Lebens an, — u. in der That, das ist es, — es ist meine Wieder-Geburt. Glaube, — sollte sich mein Geist noch einmal reich u. schön entfalten, — woran ich jetzt verzweifele,

— so wird es der Welt nicht verborgen bleiben, wer ihn rettete. Ueberlege, mein Theodor, wovon es sich handelt! Ich dränge Dich im Uebrigen nicht wider Deine Ueberzeugung; — ein schnelles Ende ist besser als ein langsames. — Das wäre das Ergebniß dieses Jahres! —

Ich fing diesen Brief unter den heftigsten Gemüthswallungen an, — u. mehr Thränen entfloßen meinen Augen als Worte meiner Feder; — es war wohlthätig: — ich bin jetzt zu einer heiligen Ruhe gekommen; — ich habe gebeichtet, die Absolution steht bei Dir. — Ich hoffe morgen von hier abreisen zu können; u. einen Tag später als dieser Brief komme ich zu Dir; — wie wirst Du mich empfangen? — Ich soll den 28. d. M. in Magdeburg eintreffen; — ob ich es kann, steht bei Dir! Mein Gott, mein Gott, wie weit ist es mit mir gekommen! — Wende Du Dich noch von mir, so bin ich — am Weitesten gekommen! — Leb wohl, leb wohl! Gedenke mein!

Dein

Richard.

27. Adresse: Herrn Theodor Apel in Leipzig, Neuer Neumarkt.

(Poststempel: Magdeburg 8—9, 23/9.)

Magdeburg, den 22. Sept. 1836[5].

Lieber Theodor,

Wenn Du mich liebst, so wirst Du mir zürnen, daß ich Dir noch nicht geschrieben habe, u. wenn Du mich kennst, so wirst Du mir verzeihen; — also nichts mehr darüber. Ich wollte Dir schon letzthin einmal von einer augenblicklichen Eingebung gespornt schreiben, um Dir

Vorwürfe zu machen, daß Du einen höchst poetischen Zug in Deinem Columbus übergangen. Ich las irgendwo, daß Columbus, schon längst der endlosen Plackereien am spanischen Hofe müde früher schon damit umgegangen sei Spanien zu verlassen, und daß ihn nur die Liebe davon abgehalten, und ihn in seinem niedergedrückten Zustand poetisch u. romantisch erhoben habe; daß er in den Armen der Liebe gestärkt fortwährend neue Spannkraft u. Thatenlust eingesogen; — wenn ihm die Erbärmlichkeiten des Hofes diese geraubt u. gebeugt hatten, zog er nach Cordova, u. umarmte sein Mädchen, die ihn, den kühnen schwärmerischen Abentheuerer, trotzdem, daß sich sein Haar schon färbte, kühn u. schwärmerisch liebte, u. ihm einen Sohn, Fernando, gebar. Sie hielt ihn fest in Spanien, u. stärkte ihn von neuem an sein Werk zu gehen, so daß mehr als die Motive der Politik, die Liebe Spanien den Ruhm der Entdeckung zuwandte. Eine herrliche Liebe! — — Mehr als alle Begriffe der Moralität macht auch mich die Liebe kräftig; eine hohe, sentimentale Liebe würde mich jetzt entnerven, — die meinige macht mich froh u. heiter. Es grinst mich jetzt überall die Entsagung an, wer will mir diesen einen Genuß verkümmern?

Ich entwickle jetzt immer mehr meine Thätigkeit. Ich schreibe für's Geld. Ich werde jetzt auch Mitarbeiter an der neuen musikalischen Zeitung. Breche ich noch zusammen, so ist es Gottes Wille. Ich weine auch nicht mehr. Ich komme nie wieder nach Leipzig. Was macht Mendelsohn?

Schreibe mir, ich danke Dir schon im Voraus dafür. Breite Weg, No. 34. Leb' wohl! Leb' wohl!

Dein

Richard.

28. (Adresse:) Herrn Theodor Apel in Leipzig,
Neuer Neumarkt.

(Poststempel: Magdeburg 5—6, 3/10.)
(Siegel R. W.)

Magdeburg, den 2. Octo. 35.

Lieber Theodor, meinen Brief hast Du doch jedenfalls erhalten, u. zwar wahrscheinlich an demselben Tage, an dem ich den Deinigen erhielt; u. ich hoffe, daß dieser Umstand mehre Vorwürfe wiederlegt oder wenigstens besänftigt haben wird. Ich bin hier in einen gräßlichen Strudel von Arbeit u. Plackerei gerathen; alle unsre Oper-Angelegenheiten waren mir auf den Nacken gewälzt; endlich haben wir gestern zum ersten Mal mit Zampa losgedrückt, u. der Erfolg kann wirklich bedeutend genannt werden. Von dieser Seite habe ich also endlich etwas Ruhe .....

29. Adresse: Herrn Theodor Apel in Leipzig,
Neuer Neumarkt, Apels Haus.

(Poststempel: Magdeburg 2 — 3, 14/10.)
(Siegel R. W.)

Magdeburg, den 11. Octob. 1835.

Nach Deinem Brief, der sich mit meinem ersten an Dich kreuzte, sowie auf einen zweiten von mir glaubte ich, Du würdest mir gewiß recht bald wieder schreiben;— warum thust Du es nicht? Bist Du mir böse u. warum? Ich glaubte wirklich in jedem meiner Beiden Briefe einen Punkt erwähnt zu haben, der der Beachtung zwischen uns verdiene. — Ich habe jetzt viel Noth u. Sorgen, —

u. vor Allem bittren Undank zu tragen; — ich lerne doch das Leben kennen, das weiß Gott! — Der Winter mit allem Misere zieht wieder in meine Glieder; ich bin blaß, u. freue mich wenig; — Ich habe den Gedanken, meine Feen nächstens hier einzustudiren; — ich fühle trotz Allem frische Spannkraft. —

Adieu, — schreibe mir!

Dein

Richard.

30. Adr.: Sr. Wohlgeb. Herrn Theod. Apel in Leipzig, Neuer Neumarkt, Apel's Haus.

(Poststempel: Magdeburg 10—11, 27/10.)
(Siegel R. W.)

Magdeburg, den 26. Oct. 35.

Du wirst Dich wol wundern, daß Du noch keine Antwort auf Deine beiden letzten Briefe von mir erhalten; — ich hatte Dir schon augenblicklich eine geschrieben, mit einer Einlage an F. Mendelsohn- Bartholdy, und hatte mir schon Wachs-Leinwand bestellt, um ihm durch Dich eine Masse Compositionen von mir zuzuschicken; — den schon versiegelten Brief sollst Du bekommen, wenn Du einmal hier bist. — Ich bin ganz andrer Meinung geworden, u. habe Dir nichts geschickt, denn ich nehme für jetzt gänzlich Abschied von dem Conzertsaal. Das könnte mir auch noch fehlen, Deinem Rathe zu folgen, u. eine schöngearbeitete Ouvertüre nach Leipzig schicken; ich mag kein Anhang sein; u. Dein Rühmen von Mendelsohn bringt mich vollends ganz davon ab. Adieu, Du gediegene Herrlichkeit, ich gebe mich den Flittern der Bühne hin; ich bin jetzt nur noch Opernkomponist, u.

nur auf meine Oper, an der ich jetzt wieder fleißig arbeite, werfe ich mich mit Leib, Seele u. Hoffnung. — Ich habe jetzt meine ganze Lust an der Praxis, — sie hat mir in der kurzen Zeit, daß ich wieder hier bin, schon manchen schönen Lohn gebracht. Die hiesige Oper ist jetzt ganz mein Werk, u. ich habe jetzt durch einen glücklichen Blick ein paar junge Talente an das Licht gezogen, die noch einmal der Theaterwelt etwas erzählen sollen. Wer hatte an Minnas Schwester gedacht, die in Braunschweig ganz unbedeutend dastand? Ich engagiere das Mädchen mit ihrer schönen Alt-Stimme, u. habe ihr jetzt den Romeo einstudirt; — eine solche Sensation, wie sie, hat wol noch selten eine Anfängerin gemacht; — die Leute waren wie rasend; die Oper mußte gleich bei einem brechend vollem Hause wiederholt werden, u. der Lärmen war ähnlich wie bei der Devrient; — einen kleinen Tenoristen Schreiber habe ich ebenfalls so herausgesucht u. bilde ihn zum größten Dank des Publikums aus. Das macht Freude! Und das alles ist mein Werk! — Höre Du, ich werde jetzt als Dirigent auch stolz. Meine Opern gehen prompt u. exakt; wir studiren neue Opern — Jessonda (für hier ganz neu!) — Norma | Lestocq, alles soll jetzt frisch hinter einander weggehen. Dazu kommt jetzt unsre beispiellose Ordnung im Geschäft; — die Gagen werden auf dem Punkt richtig gezahlt; — alles ist gut, — gut! Und ich bin unumschränkter Herrscher über die Oper, das macht mir auch Freude! Vielleicht liefre ich etwas ähnliches, wie Mendelsohn, — aber ich bin nur in Magdeburg, er in Leipzig, — das ist der Unterschied. — Nun es soll schon weitergehn! — Ich fühle frische Spannkraft in mir! — Ich reiße mich gar nicht um Leipzig, — ich stehe jetzt im Begriff, mir etwas ganz anderes zu eröffnen, — nähmlich Berlin, wo ich

mein Liebesverbot zuerst aufzuführen gedenke; — ein andermal mehr davon; — Nur soviel, ich sehne mich gar nicht nach euch u. Eurem Ruhm.

Den 27sten.

Ich wurde gestern unterbrochen. — Es ist merkwürdig; Du zielst in Deinen letzten Briefen ebenfalls auf eine Restauration für unsre modernen Begriffe hin; die modernen Zustände der Liebe u. s. w. konveniren Dir nicht mehr, u. haben Dir vielleicht nie konvenirt; meine jetzige bürgerliche Stellung drückt mich wol auch etwas herab, u. ich könnte fast so schwach sein, mich manchen verjährten Begriffen wieder zu unterwerfen; allein meine unerschütterliche Ansicht über den jetzigen Standpunkt der Kunst, übt auch auf meine bürgerlichen Ansichten noch die erregendste Gewalt aus. So mit meiner Musik; — nun und nimmermehr werde ich wieder unsrem Deutschthum huldigen, u. eure ganze Leipziger Klassische gloire ist nicht im Stande, mich darauf zurückzuführen. Wir haben zuviel ungesundes Zeug in unsren Magen gepfropft. Es schien mir recht passend zu sein, mich jetzt einmal wieder mit einem deutschen Werk zu beschäftigen; — ich studire jetzt die Jessonda ein, u. wie stiebe ich wieder vor jedem Restaurations-Gedanken ab! Die Oper erfüllt mich wieder mit einem vollkommenen Ekel; der weiche Bellini ist ein wahrer Herkules gegen diesen großen, langen, gelehrt sentimentalen Spohr; — Es fiel mir letzthin einmal ein, eine Ouvertüre zu Romeo u. Julia zu komponiren; — ich überlegte mir die Anlage, u. sollte man es glauben? — kam ganz von selbst auf die Anlage der Bellinischen — so faden u. abgeschmackten Ouvertüre zurück, mit seinem kampfähnlichen crescendo. —

Die Haas ist sehr krank. — Mache Dir über Minna keine zu großen Grillen, — ich überlasse Alles dem Geschick. Sie liebt mich, u. ihre Liebe ist mir jetzt viel werth; — sie ist jetzt mein Centralpunkt, giebt mir Consistenz u. Wärme; — ich kann ihr nicht entsagen. Ich weiß nur soviel, lieber Theodor, daß Du das Süße eines solchen Verhältnißes noch gar nicht kennst; es ist nichts Gemeines, Unwürdiges oder Erschlaffendes dabei; unser Epikuräismus ist rein u. kräftig; — nicht die erbärmlichen Nebenverhältniße; — wir lieben uns, u. glauben uns, das Übrige überlaßen wir dem Geschick; — das kennst Du nun nicht, u. so kann man auch nur mit einer Schauspielerin leben; — diese Hinwegsetzung über die Bürgerlichkeit, kann man nirgends anders finden, als da, wo der ganze Boden fantastische Willkühr u. poëtische Lizenz ist. — Ich habe eine nette, freundliche Stube 3 Treppen hoch auf dem Breiten-Weg, dem Baldini grade gegenüber, — einen tüchtigen Flügel habe ich wohlfeil bekommen, u. somit wär' Alles gut, wenn ich nicht wirklich in einer gräßlichen Beschränkung leben müßte; — ich murre grade nicht darüber, — aber wenn ich bedenken sollte, daß Alles dieß nicht im Stande sein sollte, meine letzte Vergangenheit zu sühnen, — so möchte ich wüthen. Du kannst denken, wie sparsam ich lebe, wenn ich jetzt monatlich 30 Thaler abzahle; das ist nicht bitter; — u. höre einmal, da Du mir einmal eine Berechnung auf Heller u. Pfennig gemacht hast, so laß mich nur ja auch nicht diesen ersten sitzen; — ich rechne stark darauf, so bin ich bankerott; — u. höre einmal, wenn es noch ein wenig mehr wird, so werde ich Dir deshalb gewiß nicht gram, — kannst mir's glauben! Nun, wir wollen sehen, was abfällt, — zuviel kann's nicht werden. Was ich jetzt für ein Leben führe, — nein!

Diese Solidität ist gränzenlos, ich krieche hier ein himmlisches Renommée: Die Sache hat seinen Haken, — aber wenn ich nur damit zu etwas komme, so ist mir's schon recht. — Bin ich nicht recht zahm geworden, — u. ein guter Dirigent bin ich auch, — Sakkerment, Du, — darauf bilde ich mir jetzt etwas ein; — laß mich nur erst mit einer Oper etwas bekannt werden, dann soll mir's nicht fehlen! — Nun, so schreib! u. nimm mir nichts übel, — Du weißt, ich bin ein Esel! Adieu! Adieu! Mein Theodor!

Dein

Richard.

31. Adresse: Herrn Theodor Apel, Wohlgeb. in Leipzig, Neuer Neumarkt, Apels Haus.

(Poststempel: Magdeburg 2—3, 5/11.)
(Siegel R. W.)

Magdeburg, den 5. Nov. 35.

Mein lieber Theodor,

Ich bin jetzt zu weich gestimmt, um Dir bittre u. harte Vorwürfe über Deinen letzten Brief zu machen; — es ist aber traurig, daß ich nicht anders in Deinem Gedächtnis lebe, als daß Du auf eine solche Weise mich u. meine Briefe verkennst. Ihr müßt euch eine schöne Meinung über mich gebildet haben, daß Du jedes meiner Worte der ungerechtesten Kritik unterwirfst; da trifft mich nicht nur Härte, Verschrobenheit, Arroganz, sondern ich halte Dich auch für Narren. Was ich geschrieben habe, weiß ich nicht mehr so recht genau, — ich weiß nur wie ich mich jetzt herabstimmen muß, u. wie zusammennehmen,

da ich selbst in Dir jetzt einen so strengen Kritiker gefunden habe, der mir nicht mehr den geringsten Sprung meiner Laune gestattet. — Erlaß es mir, mich en detail zu vertheidigen, da ich mich selbst nicht einmal en gros zu vertheidigen wage. Eure doctrinaire Stimmung schüchtert mich zu sehr ein. — Deine Briefe sind zwar nur relativ, indem sie Kritiken der meinigen sind; — ich will Dir aber dennoch wieder etwas Positives geben.

Minna ist gestern früh nach Berlin gereist; wie mirs zu Muth ist, kann ich Dir nicht beschreiben; — das ist nicht Verliebtheit, — das ist wol Liebe. Sie gastirt dort; — vielleicht bleibt sie auch, da sie hier mit einer Mad. Grabowsky in manichfache Collisionen gekommen ist. — Wie mir das nun ist! Mein Gott! Mein Gott! — Wenn ich modern sein wollte, wäre jetzt wohl der rechte Zeitpunkt da, den ich zur Trennung benutzen könnte; — aber da sitzt's. Mir ist das Herz gebrochen, — recht bürgerlich gebrochen. — Thue mir den Gefallen, u. denke Dir das übrige, — wir wollen ein andermal darüber sprechen. — Ich möchte jetzt wol einen Freund bei mir haben; u. habe doch überhaupt keinen, außer Dich, — — u. auch Du, mein Brutus?! — Theodor, ich werde sentimental, u. kann heute nicht gut weiter! — Mein Magdeburger Stübchen? — Nun, ja! ja! „Erlaßt mir das übrige, mein Prinz!“ — (: er stockt u. Thränen kommen in seine Augen.) — Der Prinz: — Esel, warum weinst Du? — |. Beide ab. |

Humor, Humor, mein Lieber! —

Du hast mir auch das Geld nicht geschickt; — warum bringst Du mich in so gemeine Verlegenheit, Dich darum zu mahnen, was Du mir nicht schuldig bist? — Du versprachst mir so etwas zum ersten November, u. ich machte meine Rechnung darnach. Ist es Dir nicht möglich?

S'ist wirklich naiv; — ich weine zugleich um eine Geliebte, u. mahne zugleich einen Freund, von dem ich nichts zu fordern habe! — Ach, Theodor, Theodor! — Bald mehr von Deinem todten Freunde,

Herrn Richard Wagner.

32. Adresse: Sr. Wohlge. Herrn Theodor Apel in Leipzig, Neuer Neumarkt, Apel's Haus.

(Poststempel: Magdeburg 1—2, 26/11. Siegel R. W.)

Magdeburg, den 25. Nov. 1835.

Herzlichen Dank, lieber Theodor; u. dies weniger für die Sache selbst, als für die Art, mit der Du kurz u. zart solche Dinge abmachst, u. dann übergehst.

Aber, was zum Teufel, hast Du denn mit Deinen ewigen Krankheiten? Ich behaupte, Du verbrauchst Deine Kräfte zu wenig. Krankheiten bleiben mir so ziemlich vom Halse, wenngleich es in meinem Innern recht oft nach einer Krankenstube roch. Du hättest mich die 14 Tage über sehen sollen, die Minna von mir entfernt war; — du großer Gott, was hat mich das Mädchen, ohne daß sie es wirklich darauf abgelegt hat gefesselt! Sie ist meinetwillen wieder zurückgekommen, trotzdem, daß ihr in Berlin ein brillantes Engagement angeboten wurde. Was meinst Du dazu? Mein Schwager Wolfram war gleichzeitig mit ihr in Berlin, wohnte mit ihr in einem Gasthaus u. war ihr stündlicher Begleiter u. Beschützer, u. er, der durch meine Familie Anfangs schrecklich gegen sie eingenommen war, ist so von ihrer Liebe zu mir u. durch ihr musterhaftes Betragen umgewandelt worden, daß er mir schreibt,: „bleibe ihr treu, — wenn es eine

verdient, so verdient sie es!“ Sie hat Sensation in Berlin gemacht, mehr als 4 Parthien, die sich ihr augenblicklich darboten hat sie ausgeschlagen. O Teufel, das rührt einen! — Komm doch bald einmal zu uns, — Du triffst jetzt hier eine Oper zusammen, wie Du sie gewiß bald nicht besser antreffen wirst. Es ist eine wahre Freude! — Drei Sängerinnen zum Küssen: Mad. Pollert von Petersburg, ein junges, geistreiches Weib mit großen Augen, — eine himmlische Stimme, vollkommene Sängerin u. geniale Künstlerin; — die Fr. Limbach, 18 Jahr alt, — wunderschön, jundlich [für jugendlich] volle Stimme; die Amalie Planer, mit einem pompösen Alt, einem prächtigen Vortrag — sie macht als Romeo ungeheures Furore. — Zwei Tenöre: Freymüller, der Abgott unseres Publikums, Stimme, Vortrag u. dramatisches Leben; — 2.: Schreiber, ein junges, wunderhübsches Kerlchen von 20 Jahren, mit einer schmelzenden hohen Tenorstimme. — Als Bassist ist Krug da, der früher in Leipzig war, u. sich jetzt erstaunlich vervollkommnet hat. — Nun ich sage Dir, es ist eine wahre Pracht, u. wenn mein Entschluß nicht schon zu fest stünde, meine Oper zuerst in Berlin an der Königstadt aufzuführen, so thät ich es gewiß hier, denn ich könnte sie hier vortrefflich besetzen.

Bringe mir Deine neuen Arbeiten mit, ich bin wirklich sehr gespannt auf ein Lustspiel u. einen Roman von Dir. — Ich bin jetzt über alle Begriffe fleißig, u. habe eigentlich nur noch 3 große Nummern an der Oper zu arbeiten. Ende Januar ist sie zur Aufführung bereit. — — Gieb mir bald etwas, schreibe, — wir wollen drüber einen Krawall machen. Laube hat 2 neue Bücher geschrieben; unter anderen eine Novelle, — die Schauspielerin; — ich liebe Laube ganz unendlich, er ist ein

Mensch, wie man ihn jetzt selten findet, — er hat Geist u. Herz; er ist ein liebenswürdiger Mann.

Wünsche gute Besserung, mein Alter; — rede ein wenig von mir, u. behalte mich lieb.

Dein

Richard.

33. Adr.: Sr. Wohlgeb. Herrn Theodor Apel in Leipzig, Neuer Neumarkt, Apels Haus.

(Poststempel: Magdeburg 9—10, 29/12.)

Magdeburg, d. 27. Dec. 35.

Diesmal kannst Du mich wieder schlecht machen, Theodor, ich habe Dir lange nicht geschrieben. Es wird fast lächerlich klingen, wenn ich mich damit entschuldige, daß ich noch nicht dazu gekommen bin. Gewissermaßen ist es so. Du mein Gott, was habe ich jetzt nicht alles gearbeitet! Erstlich mein Amt, das mich oft wochenlang jeder überflüssigen Stunde beraubte, u. dann die Composition meiner Oper, die ich am Sylvester vollendet haben werde. Ich bin jetzt im Brennpunkt meines Talentes, Alles geht mir leicht von Händen u. gelingt mir. Hinsichtlich der Aufführung bin ich jetzt mit mir einig. Sie wird Ende Februar 36: hier von Statten gehn; ich kann in manchen Beziehungen die Oper nirgends besser zur Aufführung bringen, als hier; — zwei vortreffliche Tenoristen; u. eine Isabella, wie ich sie selten besser haben werde, unsre durch und durch geniale Pollert. Sie hat jetzt in Deutschland noch keinen Ruf, weil sie von Petersburg kommt; bald sollen Euch aber Allen die Augen übergehen. Hier führe ich also mein Liebesverbot zuerst auf, lasse von Braunschweig Kornel, von Berlin

Kenf, u. von Leipzig Ringelhard zu derselben herkommen, u. dann, geb's Gott, in alle Winde mit meiner Oper. Das ist mein Operationsplan!

Ich lebe hier wie im Käfig; — o, es muß sich bald wenden; — diese bürgerlichen Sorgen u. Kämpfe um mein Leben zu fristen müssen bald enden; — davon hast Du nun wohl keinen Begriff, lieber Theodor. Ich kenne es jetzt, u. wenn es überstanden sein wird, will ich mir etwas darauf zu Gut thun; jetzt habe ich noch keine Lust dazu. Genug davon Du fühlst es doch nicht. Nur noch so viel. Es soll mir jetzt noch Einer kommen, und über meine Liebe zu Minna die Nase rümpfen, dem schlage ich sie ein. Gott weiß, wie u. was ich jetzt ohne sie wäre! Es möge Dir diese einfache Andeutung genügen, denke Dir das Übrige! — Ich schreibe diesen Brief an ihrem Schreibepult; Liebe um Liebe, ich bin bei ihr, u. schreibe an Dich.

Was treibst Du, was machst Du? Habt Ihr wieder eine Gelegenheitskomödie vor? Laßt mich dazu kommen, ich bin jetzt ganz dazu gemacht. Sag' mir, hast Du denn nur gar keine tüchtige Liebschaft. — Ich denke viel über Dich.

Laube geht zum Winter nach Berlin. Die Vorrede zu seinen Charakteristiken 2. Band hat mir sehr gefallen. — Du fragst so oft nach Schmale, der lange nicht mehr hier ist. Du wirst überhaupt unser Theater gar nicht wiedererkennen, Alles neu, — aber gut. Wenn wir recht lange so zusammen blieben, müßten wir Aufsehen machen. —

Glückliches neues Jahr, — schauderhaftes altes! — Leb wohl! — Schreib mir, u. sei mir gut.

Dein

Richard W.

34.

[Ohne äußere Adresse.]

Magdeburg, den 21. Jan. 36.

Du wolltest ja in den ersten Wochen dieses Jahres zu mir kommen; warum kommst Du nicht? — Du solltest mich jetzt kennen, u. sehen, was ich bin? Seid 8 Wochen ist nicht ein Tropfen Wein an meinen Mund gekommen; ich bin hausbacken, arbeite — u. — | — Die Composition meiner Oper wurde am Sylvester fertig, ich instrumentire jetzt noch die Nächte hindurch! — Ende Februar ist die Aufführung meiner Oper, — ich bekomme die zweite Einnahme als Honorar! Komm herüber, u. höre, was ich zu erwarten habe; — was Du bis jetzt kennst, ist das Schwächste! — Bis dahin aber komm' ich um; — ich habe es nun 5 Monate durchgeführt, aber nun ist es nicht mehr möglich; — ich gehe dabei zu Schanden! Meine Gläubiger wollen sich nicht auf meine Oper vertrösten lassen! — Ich muß Geld haben, wenn ich nicht wahnsinnig werden soll, u. wenn mir nicht die paar Thaler, die mir jedesmal noch von meiner Gage übrig bleiben mit Beschlag belegt werden sollen! — Ach, wie kann ich Dir denn so etwas schildern? Du kennst ja dies Elend nur von Hören-Sagen! — Du sollst mir auch nichts schenken, aber kauf' mir die Einnahme meiner Oper ab! Wenn Du Vertrauen hast, bist Du gerade derjenige, der nichts dabei zu fürchten hat; — ich schätze sie auf 100 Thal: giebst Du mir so viel darum? Der Kauf ist ehrlich, u. ich wende mich nur deswegen an Dich, weil ich in Dir das meiste Vertrauen zum guten Erfolg zu suchen mich berechtigt fühle. Wenn ich das Geld nicht in diesem Monat noch habe, kann ich mich nicht mehr hier blicken lassen. Es ist zu toll, u. mehr

als ich zu tragen fähig bin. Wenn Ihr mich prüfen wolltet; — nun gut, — 5 Monate habe ich gethan u. gelitten, was menschlich ist; — aber mehr ist nicht möglich! —

Verzeih, daß ich nur damit diesen Brief fülle, — aber wo mich dieses menschliche Misere so sehr erdrückt, habe ich keinen Sinn mehr für geistige Interessen. Ich wüßte nicht wovon ich Dir schreiben sollte; — es kommt alle Kunst albern u. läppisch vor; — ich schreibe an Niemand, u. Du bist der Einzige an dem ich so schreiben kann; — Die Meinigen erfahren nichts, — weil mir Alles verschlossen ist. Ich kenne außer dem Deinen nur noch ein treues Herz, — u. ohne dem wäre ich schon vergangen. —

Adieu, mein Theodor! —

Dein

Richard.

35. Adresse: Sr. Wohlgeb. Herrn Theodor Apel in Leipzig, Neuer Neumarkt, Apels Haus.

(Poststempel: Magdeburg 5—6, 17/3.)

Magdeburg, den 18. März 36.

Lieber Theodor,

Welche Gründe Du hattest, mir nicht zu antworten, will ich Dich nicht fragen; — doch bitte ich Dich komm' sobald Du kannst, womöglich noch diese Woche nach Magdeburg. Du hörst dann sowol künftige Woche meine Oper aufführen, u. triffst auch einen Menschen, — einen Freund, — | wie mir Cäcilie noch in ihrem letzten Briefe versicherte, | — dem Deine Gegenwart, jetzt, — jetzt hier — vielleicht das einzige Rettungsmittel gegen Widerwärtigkeiten aller u. der gräßlichsten Art ist.

Adieu, bis dahin!

Dein

Richard.

36. Adresse: Sr. Wohlgeb. Herrn Theodor Apel
in Leipzig, Neuer Neumarkt.
(Poststempel: Magdeburg 10—11, 26/3.)

Lieber Theodor,

Es wird Alles sehr flau u. matt gegen mich. Du hast jetzt so große Interessen, daß Dir das meinige klein erscheinen muß. — Morgen, Sonntag ist meine Oper das erste Mal; Dienstag darauf das 2. u. letztemal; weil sich unsre Oper am 1. April auflöst. Es steht nun in Deinem Ermessen, ob Du sie hören willst; Du hast ja doch viel Lust an Musik, — Du weißt ja vom Mendelsohn jede Kleinigkeit, — also, mir nur ein Stäubchen von Aufmerksamkeit!

Adieu!

Dein

Den 26. Richard.

37. Adresse: Sr. Wohlgeb. Herrn Theodor Apel
in Leipzig, Neuer Neumarkt, Apels Haus.
(Poststempel: Magdeburg 11—12, 20/4.)
(Siegel: R. W.)

Magdeburg, den 20. Apr. 36.

Lieber Theodor,

Du könntest mir wol recht bald so ein Fäßchen 34iger schicken; ich bin hier dem Chor noch von meiner Oper her ein versprochenes Glas Wein schuldig, u. kann doch keines bezahlen. D. h. ich bitte nur, wenn es Dir keine zu großen Kosten u. Ungelegenheiten macht.

Viel Vergnügen! Adieu!

Dein

Richard W.

P. s. Sowohl dieß aber, als auch Deine versprochene Ankunft hier müßte bald geschehen, weil es sich ereignen könnte, daß ich hier bald zum Sitzen käme, u. ich würde Dir dann nicht viel Gesellschaft leisten können. Also bald! Verstehst Du?

38. Adr.: Herrn Theodor Apel in Leipzig,
Neuer Neumarkt, Apels Haus.
(Poststempel: Magdeburg 8—9, 7/5.)

Magdeburg, den 6. Mai.

Mein Horizont umwölkt sich immer mehr. Ich nehme Dein Anerbieten einer Zuflucht in Ermlitz an; — gieb Auftrag, daß man mich wenn ich ankomme, aufnimmt u. mir ein Zimmer anweist.

Leb wohl

Dein

Richard W.

39.

[Ohne äußere Adresse.]

Paris, den 20. Sept. 1840.

Mein Theodor,

In einer Lage, von der Dir selbst vielleicht der Begriff fehlt, — u. in der ich mich gleichsam als am äußersten Ende der unglücklichsten Möglichkeiten angelangt betrachte, ist es der Freund meiner — leider hingeschwundenen Jugend, an den ich mich wieder wende, an ihn, der selbst durch die härtesten Schickungen geprüft wurde. Um allen Schein von Heuchelei zu vermeiden, schicke ich, was als der egoistischste Theil füglich

zuletzt erwähnt werden sollte, sogleich an die Spitze dieses meines Briefes, nach Jahren wieder des ersten, das ist: ich bin im äußersten Unglück und Du sollst mir helfen! — Dich wird eine trübe Bitterkeit anwandeln. Warum aber, oh mein Gott, — geht es mir so, daß ich selbst dieser Bitterkeit zu trotzen im Stande bin? — Was sollte ich nicht, wenn ich sagen muß: — seit einem Jahre lebe ich mit meiner Frau ohne einen Groschen verdienen zu können, ohne einen Pfennig mein nennen zu dürfen? Überdenke, was in diesem Bekenntnisse liegt, und Du wirst begreifen, was mich vermag, den ersten Brief seit Jahren an Dich so zu eröffnen, wie es hier geschieht. —

Es ist über 4 Jahre, daß wir uns nicht sahen, — Du bist während dem blind geworden, und ich muß meinen ersten Brief an Dich so beginnen; — da hast Du ein Stück Schicksal, genug für uns Beide! —

Kaum hatten wir begonnen zu fühlen, daß wir in der Jugend unsres Lebens lebten, so sollten wir auch schon erfahren, daß sie zertreten werden könne; Dein Aufschwung sollte mit Blindheit, der meinige durch ewigen Mangel gelähmt werden. Als wir uns damals trennten, und ich dem Norden zuwanderte, — weißt Du, was mich damals für eine trübe Ahnung durchzuckte? — Es war die Ahnung, daß sich zweie die Hände drückten, die sich so nie wieder sehen sollten. Mein leichtsinniger Muth war längst angefressen durch das Misere, das sich meiner natürlichen, sanguinischen Schwungkraft anhängte. Mein Kampf war schwer und bitterer Folgen voll, denn ich sollte entsagen lernen, ich sollte meine ganze Natur bekämpfen. In keiner meiner Unternehmungen, mein höheres Künstlerziel zu erreichen, war ich glücklich; ich war so weit, daß man meine Oper in Berlin angenommen hatte;

es bedurfte weiter nichts, als daß ich ein halbes Jahr dort mich aufhalten konnte, um den schwachen und wankelmütigen Direktor, auf den ich jedoch persönlichen Einfluß hatte, immer unter Augen und Händen zu haben; — doch war ich arm, keiner wollte mich unterstützen. Ich gab es auf, wie ich seitdem so vieles aufgegeben habe, und ging nach Königsberg, wo mir eine Stelle zugesichert war. Dort heirathete ich; aber Mangel und Noth verfolgte mich. Zu der mir versprochenen Stelle konnte ich nicht gelangen, ich mußte mich so durchhelfen. — Damals erhielt ich endlich die erste Nachricht über Dich von Jemand, der Dich eben in Leipzig gesehen hatte. Von der Stunde an wußte ich, was meine Ahnung zu bedeuten gehabt hatte, aber nimmer hatte ich geglaubt, daß sie eine so grausame Erfüllung erhalten solle. — Wenn wir uns einmal wiedersehen, so frage mein Weib, wer ich von dieser Stunde an wurde! Die Ärmste hat sehr darunter gelitten! Aller Frohsinn, alle Freiheit alle Offenheit wich von mir; ich kann Dir meinen Zustand nicht besser schildern, als wenn ich Dir sage, daß dieses das Jahr meines Lebens war, in dem ich fast keine Note komponirt habe, nichts entworfen, nichts erfaßt. Ich war sehr unglücklich! — Nach diesem Leidensjahr verbesserte sich meine Lage wenigstens im Äußeren; ich erhielt eine gute und ehrenvolle Musikdirektor-Stelle in Riga. Dort habe ich zwei ziemlich ruhige Jahre verlebt; ich würde sagen können, daß ich dort anfing, mich wieder zu erholen, wenn ich nicht immer mehr hätte einsehen müssen, daß ich zu dieser Art, mein Brot zu verdienen, nicht gemacht bin. In der fast leidenschaftlichsten Tätigkeit suchte ich Betäubung; mein Körper war aber nicht dazu gemacht, dem das nördliche Klima überhaupt ungünstig war. Ich verfiel in eine schwere

Krankheit, ein Nervenfieber drohete mich für immer darnieder zu werfen. Kaum hatte ich mich ein wenig erholt, so traf mich die Nachricht, daß mich während meiner Krankheit mein scheinbarer Freund Dorn auf die perfideste Weise um meine Stelle gebracht hatte! — Es war fürchterlich; in meiner Exaltation suchte ich mir aber Gottes Willen so zu deuten, als ob dieß Ereignis mir ein Wink sein sollte noch nicht still zu stehen, und meinem höheren Lebensziel wieder nach zu streben. Ich raffte ein paar hundert Rubel zusammen, und erklärte meiner Frau, daß es nach Paris gehen sollte. Sie, die niemals leidenschaftliche Hoffnungen hegt und voraussah, welchem Jammer wir entgegengingen, stimmte aus Liebe zu mir ein. Wir bestiegen ein Segelschiff und langten nach einer furchtbaren Seereise von 4 Wochen, nachdem wir dreimal durch Sturm an den Rand des Todes gebracht worden waren, in London an, von wo wir zunächst nach Boulogne-sur-Mer gingen. Schon war unsre Baarschaft so geschmolzen, daß ich fast für unmöglich hielt, uns nur ein paar Wochen in Paris halten zu können. Da führt mir mein wunderliches Schicksal in Boulogne Meyerbeer entgegen; ich mache ihn mit mir und meinen Compositionen bekannt, er wird mein Freund und Protector. Nun wußte ich, daß nur durch eine Protektion, wie die Meyerbeers, meine Angelegenheiten in Paris beschleunigt werden könnten; ich faßte Muth und beschloß es zu wagen. Was mir nun hier in Paris begegnet ist, oh, welch ein Gemisch von Hoffnungen und Niederschlagungen ist dieß! Meyerbeer ist unermüdlich meinem Interesse treu geblieben, — leider aber haben ihn Familien-Verhältnisse gezwungen, die meiste Zeit im Auslande zuzubringen; und da hier nur persönlicher Einfluß nützen kann, so konnte dieser Umstand nicht

verfehlen, den lähmendsten Einfluß auf meine Angelegenheiten hervorzubringen. — Was mich aufrecht erhält, sind immer nur neue Hoffnungen, im übrigen kann sich jeder wohl leicht denken, daß meine Lage mit einer Frau und ohne einen Heller Verdienst — die fürchterlichste von der Welt sein muß. Mehr als einmal habe ich mir den Tod gewünscht; wenigstens bin ich gänzlich gleichgültig gegen ihn geworden. —

Mein Gedanke an Dich, mein Theodor, war stets nur dumpfe Wehmuth. Ausführliche Nachrichten über dich erhielt ich nie, und was mir gemeldet worden war, — war entsetzlich! — Ist es wahr, daß Du Deine Freunde nicht mehr erkanntest?! — Mir war jedes Mittel benommen, Dich selbst nur zu trösten; und was konnte ich, ich Ärmster! Du warst mir ein Freund, den ich betrauerte, der mir aber nicht mehr gehörte! — — Da, ganz vor Kurzem, erhalte ich umständliche Nachrichten über Dich durch eine Dame aus Leipzig, die Paris besuchte. Was ich da hörte, wie hat es mich tief erschüttert und gerührt, aber wie hat es mich auch erquickt und mit Hoffnung erfüllt! Ich erfuhr, daß Dein Übel nur noch körperlich sei, und daß man selbst die gegründetste Hoffnung hege, auch davon Dich genesen zu sehen. Oh, wisse, daß dies die einzige Nachricht war, die mich mit einem Ruck aus dem Abgrunde meiner Lage zu reißen im Stande war! Zur Bestätigung aller Aussagen, fügte man mir sogar hinzu, daß Du einen Band Gedichte herausgegeben habest. Du bist noch Dichter! Armer, armer Freund, — jetzt kannst Du singen, — sieh, Du hast das tiefste Leiden gelitten! Laß mich auf einen Augenblick mich aus meinem Pfuhl herausreisen, und Dir erklären: daß ich auch noch Dichter bin, oder vielleicht sind wir Beide jetzt erst es geworden. — Gott wird mir doch in diesem

Augenblicke, als ob wir eben wieder vor einer schönen Aussicht zusammen dasäßen, und Du könntest sie wieder sehen! Hoffnung, Hoffnung, mein Theodor, wir werden wieder sehen! — — Und siehst Du, wie ich in Dir, ganz Eins mit Dir gelebt habe; — mein eben fertig gewordenes Werk heißt: Rienzi, der letzte der Tribunen! Wer hatte die erste Idee davon? — Ich glaube auch, wir haben die Arbeit zusammengemacht! Wenigstens ist sie meine beste. — Laß Dir sagen, (— Sieh, ich fange schon an zu plaudern, als ob eben gar nichts vorgefallen sei! —) unser Rienzi ist eine Oper in 5 Akten geworden. Ich hatte sie zur Hälfte fertig mit nach Paris gebracht; in der Anlage bestimmte ich sie wohl für hier. Bald aber lernte ich einsehen, daß ich wohl 2 bis 3 Jahre noch warten könne, ehe ich hier ein so großes Werk zur Aufführung bekäme, denn dazu muß ich mir hier erst durch kleinere Opern Ruf gemacht haben; ich entschloß mich also, um meine liebste Arbeit nicht umkommen zu lassen, die Oper im Deutschen fertig zu machen, und sie für ein deutsches Theater zu bestimmen. Ich habe Dresden gewählt; es ist gewissermaßen meine Vaterstadt und ich habe bereits allerhand vorbereitet, um zumal mit Meyerbeers Hülfe, die Oper dort zur sicheren Annahme zu bringen. Dazu erhält Dresden jetzt ein großes, würdiges Theaterhaus, — Tichatschek, und die Devrient sind geeignet für meine Parthien; somit will ich hoffen, dort zu reussieren. In einem Monat schicke ich meine Partitur ab; Anfang künftigen Jahres kann sie vielleicht schon ausgeführt werden, und ich würde dazu selbst hinreisen. — — Sieh, da sind wir wieder die Alten; Du hättest das Alles nicht gehört, wenn Du nicht einen Band Gedichte herausgegeben hättest! —

Sieh, mein Theodor, das sind so Blitze, wie sie manchmal

aus meiner Nacht aufsteigen; sie erhellen mir aber dieses Duster noch nicht, denn, oh mein Gott — welche Hoffnungen sind mir nicht all schon zu Grunde gegangen! Fast würde ich einen gewissen Tod vorziehen; aber hier scheint man nicht so bald sterben zu können. Paris ist zu reich, zu reich an Aussichten und zu verschiedenartig, als das es nicht immer wieder Hoffnungen darbieten sollte. So stehe ich gegenwärtig wieder in ziemlich günstigen Relationen mit der großen Oper wegen einer 2 oder 3actigen Oper, — „Der fliegende Holländer“ — von welcher mein eingereichter Entwurf des Sujets den größten Beifall erhalten hat. — Was ist da nicht wieder alles zu hoffen? —

Für jetzt hätte ich aber gern meinem armen Weibe Medicin gekauft! Wird sie diesen Jammer überleben, und werde ich den ihrigen ertragen? — Herr Gott, stehe mir bei! Ich weiß mir nicht mehr zu helfen! — Alles, Alles, — alle letzten Quellen eines Hungernden habe ich erschöpft; ich Unglücklicher hatte bis jetzt die Menschen leider noch nicht gekannt. Geld — ist das Fluchwort, was alles Edle vernichtet; mancher dienstwillige Freund erkaltet bei diesem Worte; Verwandte sind schon starr, ehe man es ausspricht; — und doch, mein Himmel, was ist oft alle Hülfe, ohne dieser wirklichsten vor allen. Wer wahre Not kennt, fühlt, daß sie nur damit gelöst werden kann. Damals, als Du mir ein Opfer nach dem andern brachtest, glaubte ich wirklich schon Noth zu empfinden. Oh, ich Blödsinniger, der ich Verlegenheiten für Noth hielt, jetzt habe ich sie kennen lernen. Den letzten kleinen Schmuck, das letzte nothwendige Geräth seiner Frau zu Brod gemacht haben zu müssen, und sie dann krank, leidend, ohne Hülfe lassen zu müssen, weil der Erlös der Trauringe nicht zureichte, Brod und Arzenei

anzuschaffen, — wie soll ich dieß nennen, wenn ich früher schon von Noth sprach! — Mit einem Wort — Gott verzeihe mir's — ich habe dem Leben geflucht; — — was kann ich Ärgeres thun! Mein erstes Wort an den kaum wiedergefundenen Freund ist: — sende mir schleunige Hülfe; mein Leben ist verpfändet, löse es ein! Somit!: — ich gehe Dich um dreihundert Thaler an, und sei versichert, daß wenn Du mir sie schickest, ich bereits über 8 Monate davon gelebt habe, denn seit dieser Zeit habe ich außer Brod nichts mehr bezahlen können. Drehe auch Du mir den Rücken, — dann kenne ich mein Schicksal!

Sieh, das ist mein Ruf aus dem Elend! — Wird es weichen? Soll ich noch das Glück sehen? — Ich habe für diese Fragen nichts als einen bittren Seufzer! — Und doch gibt es Stunden, in denen ich mit einem Blick auf die Erbärmlichkeit so Vieler, die mir jetzt begegneten, stolz auf meine Lage sein könnte, wenn ich nicht mein gutes, armes Weib sehen müßte; — sie hat mir ihre Jugend geopfert, und ich kann nichts für sie thun, als — Dir diesen Brief schreiben. Ich thue dieß hinter ihrem Rücken, denn ich weiß, sie würde mir abrathen, weil sie keine Hoffnung mehr kennt. Ich thue es dennoch, schreiben mußte ich Dir jetzt, — mein Herz war zu voll, Dir dem Genesenden — nach 4 Jahren voll Unheil — Glück zu wünschen; — und konnte ich Dir schreiben, ohne so zu schreiben, wie es eben geschieht? Nein, — dann hätte ich Dir nicht als Freund geschrieben, — dann wäre mein Brief eine Visitenkarte geworden. Die wirst Du schon genug erhalten haben; — nimm dafür hier ein altes Theil Deiner selbst hin; ein neuaufgefundenes Stück mit dem alten Inhalt.

Willst Du mir wieder einmal einen glücklichen Tag

machen, schreibe mir umgehend; bis dahin will ich mich freuen und hoffen, daß wir wiedersehen mögen! Ach! Wiedersehen! Wiedersehen! Im Glücke? — Mein Theodor, hoffen wir! Hoffen wir! Jedenfalls werden wir dann unendlich mehr werth sein? Mögen wir es auch uns sein!

Gott befohlen, mein Freund!

Dein

Richard Wagner.

Paris, 25 rue du Helder.

40. Minna Wagner an Theodor Apel.

Sehr geehrter Herr Apel,

Möge es Sie nicht verwundern, wenn Sie von mir einen Brief erhalten, und zwar einen Brief dieses Inhaltes. Gott sei mein Zeuge, daß ich lieber gewünscht hätte, Ihnen in Ihrem Unglücke einmal tröstend nahen zu können, als so durch eine Bitte um Theilnahme Sie beunruhigen zu müssen. Leider aber kann ich nicht Herrin meines Schicksals werden, und muß mich jetzt an Sie wenden, um mich vor Verzweiflung zu schützen. — Wenige Worte werden hinreichen, Sie über den Anlaß meines Briefes aufzuklären; — heute früh hat mich Richard verlassen müssen, um das Schuldgefängnis zu beziehen; noch bin ich fürchterlich aufgeregt, daß mir alles vor den Sinnen schwirrt; das einzige, was mich eben wieder in den Stand setzt, meine Gedanken etwas kalter zu sammeln, ist ein Brief des Herrn Laube, der so eben ankommt, und den ich in Richards Abwesenheit erbrochen habe. Er nimmt mir auf der einen Seite alle Hoffnungen, unserm Unglück aufgeholfen zu sehen, auf der andern Seite giebt er mir aber den Muth, meinen

letzten — ich gestehe es — einen Verzweiflungsschritt zu wagen. — In diesem Brief schreibt Herr Laube, daß Sie freundlich und theilnehmend sich geäußert hätten; wenn Sie wüßten, werther Herr Apel, wie sehr wir an die Unfreundlichkeit und Theilnahmlosigkeit derjenigen gewohnt sind, die wir genöthigt waren um Hilfe ansprechen zu müssen, so würden Sie sich erklären können, daß diese Nachricht meine Hoffnung einigermaßen wieder belebte. Was bliebe mir Ärmsten auch übrig, wenn ich auch nicht einmal auf eine geäußerte Theilnahme Hoffnung gründen dürfte. Suchen Sie also vor allen Dingen darin was mir den Muth giebt, mich an Sie zu wenden. — Mein armer Mann, der als Fremder nicht einmal die Vortheile genießt, die [in] dergleichen Lagen dem Einheimischen zu gute kommen, ist in den Händen eines hier ansäßigen Deutschen, der mit solcher Hartnäckigkeit gegen ihn verfährt, daß ich durch Erweichung hier auf keine Erlösung rechnen kann. Was ich nun anfangen soll, ist mir in diesem [Augenblick] noch ein Chaos; hätte ich selbst die Mittel, mich von Paris zu begeben, so würde ich doch nun und nimmermehr Richard in dieser Lage verlassen, denn ich weiß, er ist nicht durch Leichtsinn in dieselbe gerathen, sondern das edelste und natürlichste Streben eines Künstlers hat ihn so weit gebracht, wie ohne besondere Hilfe leider wohl jeder kommen mußte. Ich hatte nur nach großem Wiederstreben in seinen Plan gewilligt, nach Paris zu gehen; je vertrauter ich jedoch nun mit seinem hiesigen Vorhaben geworden bin, jemehr sehe ich ein, daß es nur an Mangel einer hinreichenden Unterstützung liegen wird, wenn er hier zu Grunde geht, und sein Ziel nicht erreicht, was ihm sonst wohl beschieden sein könnte. Er hat sich jetzt wirklich schon so weit gebracht, daß er bald auf

die Früchte seiner Bemühungen Ansprüche machen kann, und es sind nur die Opfer, die es bis hieher gekostet hat, die sich ihm jetzt in den Weg stellen, er hatte Arbeit, und nahm fast schon genug ein, als ich brauche um ihm seine kleine Wirthschaft mit Sparsamkeit zu führen; das heutige Ereignis macht aber alles [zu] nicht. Endlich z. B. hat er es soweit gebracht, daß in einem großen Conzert etwas von ihm aufgeführt werden soll, in 14 Tagen sollte die Ouvertüre zu seinem Rienzi, die er eben fertig gemacht hat, und der alle großen Erfolg versprechen, aufgeführt werden; ohne seine persönliche Anwesenheit bei der Probe ist dies aber nicht möglich. Soll man darüber nicht in Verzweiflung fallen? — Was kann ich anfangen, mit meinem Weinen richte ich Arme Verlassene nichts aus; sollte es wirklich so mit uns enden? Sollten Sie, der Sie seit so lange meinem Richard ein freundschaftliches Herz erhalten haben, ihn uns untergehen lassen, weil es sich hier um ein außergewöhnliches Opfer handelt? — Verzeihe mir Gott, — ich kann mir nicht denken, daß es so mit uns enden sollte. — Messen Sie meiner unbeschreiblichen Lage es zu, wenn ich in diesem Augenblicke vielleicht die Gränzen des Anstandes überschreite, indem ich Ihnen eine Zumuthung stelle, wie sie eben die Verzweiflung eingiebt. Zu meinem Schrecken habe ich früher einmal erfahren, wieviel Ihnen Richard schon schuldet; Sie haben ihm damals durch Ihren Credit Geld verschafft; — was war aber seine damalige Lage gegen unsere jetzige? Sollte nicht ein solches Opfer jetzt ungleich besser angewendet sein, weil jetzt auch die Aussicht vorhanden ist, eine ähnliche Schuld im Laufe eines, höchstens zweier Jahre gewiß wieder bezahlen zu können? Glauben Sie mir, daß ich für gewöhnlich Richards exaltierte Hoffnungen nicht theile;

jetzt aber weiß ich aus seiner eigenen Bekannten Munde, daß er nur noch einen Schritt vorwärts zu thun hat, um an sein Ziel zu kommen! — Mein Gott, was soll ich hier Alles noch sagen? Mir fehlt die Ruhe, um mich klar gegen Sie aussprechen zu können; ich werde nachholen, was ich hier versäume. Das Einzige was ich herausbringe ist: Hülfe, Hülfe! Bringen Sie Richard ein großes Opfer, suchen Sie es schleunig möglich zu machen, und Gott wird es Ihnen lohnen, wenn Richards dankbare[s] Herz und mein Gebet zu schwach dazu sein sollten. — Ich kann nichts mehr hinzufügen; Gebe der Himmel, daß meine Bitte erhört werde, und unser Dank wird keine Grenzen kennen. Herzliche Wünsche für Ihr Wohlsein von

Ihrer ergebenen Freundin

Minna Wagner.

Paris, 28. October 40.
25 rue du Helder.

41.

Paris, 17. November 40.

Werthester Herr Apel,

Zunächst fühle ich, habe ich Sie um Verzeihung zu bitten, wegen der Art und dem Ungestüm, mit welchem ich letzthin Ihnen schrieb; es wird mir klar, daß meine heftige Aufregung wenig geeignet sein konnte, Ihre Theilnahme für unser Schicksal zu steigern, dafür, daß ich richtig urtheile, spricht Ihr Schweigen. Haben Sie aber die Güte, diese meine Aufregung, die Sie wahrscheinlich unangenehm berührt, wenn nicht gar verletzt hat auf Rechnung meines großen Elendes und des betäubenden Schlages zu setzen, der mich an jenem Tage traf. Seitdem

6*

bin ich ruhiger geworden; so viel mehr. Ich war bei Richard, und habe ihm Ihren werthen Brief übergeben, er dankt Ihnen herzlich dafür; ich habe ihn zugleich getröstet mit dem Vertrauen auf Sie, und ihm die Hoffnung erweckt, daß Sie sich in Betracht so außerordentlicher Umstände zu einem außerordentlichen Opfer entschließen würden. Ich gestehe Ihnen, daß ich täglich auf eine Erfüllung meiner verzweiflungsvollen Bitte geharrt habe. Richard ist krank, um ihn zu pflegen möchte ich gern zu ihm ziehen; da dieß jedoch unbezahlbare Kosten verursachen würde, so muß ich ihn in dieser Hinsicht Gottes Schutz überlassen, um auf der andern Seite zu versuchen, was in meinen Kräften steht, um die Schuld zu tilgen, die uns in diese Lage bringt.

Richards Gläubiger schickte gestern zu mir, und hatte die Unverschämtheit, mir zuzumuthen, daß ich an Richards Schwager, H. Brockhaus schreiben möchte, um bei ihm die Bezahlung der Schuld auszuwirken. Er kennt also diese Verwandtschaft und es wurde mir nun klar, auf welche Aussicht hin er so hart gegen meinen Mann verfährt. Richard aber so als ich, wir würden lieber Jahre lang eine solche Lage ertragen, als unsern Schwur brechen, seinen Verwandten je mehr zur Last fallen. Jedoch hat mich dieser Auftritt bewogen, mich noch einmal an Sie zu wenden, auf die Gefahr hin, als zudringlich von Ihnen abgewiesen zu werden. Ich als Vermittlerin bin vielleicht fähiger, als Richard es ist, Sie um ein Opfer anzugehn, denn ich spreche für einen Andern, weniger für mich. Ich kann mich mit Ihnen gleich stellen, denn auch ich habe ihm Opfer gebracht, ich habe mein ruhiges selbständiges Loos aufgegeben, um mich an das seinige zu fesseln, den es bestimmt zu sein scheint erst durch die heftigsten Stürme und Prüfungen an sein Ziel

zu gelangen. Ich erfülle daher jetzt eine heilige Pflicht, ja vielleicht bringe ich selbst ein Opfer, indem ich Ihnen noch einmal schreibe. — Sie entgegnen in Ihrem Briefe an Richard, daß es Ihnen unmöglich sei, mehr für ihn zu thun, als Sie zugleich thaten. Daß Sie selbst dieß thaten, giebt Ihren guten, edlen Willen zu erkennen, daß Sie, ohne den gewöhnlichen Etat Ihrer Ausgaben zu überschreiten, ihm kein größeres Opfer bringen können, muß ich ebenfalls glauben, da Sie es versichern. Lassen Sie mich aber, ohne mich weiter damit brüsten zu wollen, erzählen, was ich als Mädchen für meinen Bruder that, der mir in gewissen Beziehungen vielleicht ferner stand, als Ihnen Richard. Jener sollte in Leipzig studieren, meine Aeltern aber konnten ihn nicht unterstützen, ich übernahm es, in Zeiten, wo mir es bei dem schlimmen Cassen-Bestand der Theater-Direction oft an 4 Groschen fehlte um Mittag-Essen holen zu lassen; ich versetzte denn meine Ohrringe und d. gl., die mir für das Theater oft unentbehrlich waren, schickte das Geld meinem Bruder, der dafür etwas lernen sollte, und behielt mir nur drei Pfennige zurück, um mir davon ein Brödchen zu kaufen, das ich auf einem Spaziergange um die Stadt als Mittags-Mal verzehrte, während ich bei meinen Wirthsleuten vorgegeben hatte, daß ich irgend wo zu Tische ausgebeten sei. — Sollte denn nur der Arme und Dürftige das Gefühl haben, Opfer dieser Art zu bringen? Sollte der Vermögende dem es verhältnißmäßig so unendlich viel leichter werden könnte, über all sein Vermögen nicht die Mittel finden, auf ähnliche Art zu helfen? — Man kann mir einwenden, das war für einen Bruder; — für einen Bruder wäre es aber auch nicht zu viel, wenn man die Hälfte seines Vermögens opferte, sollte der Freund denn aber nicht wenigstens ein Hundert-Theil werth sein. Und

Richard war und ist Ihr Freund im eigentlichen Sinne; ich kann es bezeugen, denn ich kenne den Eindruck, den die erste Nachricht von Ihrem traurigen Schicksal auf ihn machte und bin Zeugin und Theilnehmerin der tiefsten Rührung gewesen, mit der er stets Ihrer gedachte, als er Jahre lang von Ihnen getrennt war. Noch mehr, — es kommt mir zwar nicht zu mich darüber auszulassen, — in Richard ist ein schönes Talent zu retten, das seinem Untergange nahe gebracht wird, denn schon ist er so weit allen Muth aufzugeben, ohne dem ist seine höhere Bestimmung verloren. Es ruht vielleicht eine schwere Verantwortung auf denen, die sich jetzt Achsel zuckend von ihm wenden. Ich kann ihn nicht aufgeben; deswegen bin auch ich vielleicht die Einzige, die am lebhaftesten fühlt, wie schmachvoll es ist, ihn verkommen zu lassen. — Ich bitte für meinen Mann für Ihren Freund, wollen Sie unsern Richard aufgeben, weil es sich darum handelt, durch Ihren Credit ihm schnell eine Summe zukommen zu lassen? Wahrlich das werden Sie nicht wollen, — denn die Sache so kleine angesehn, hängt es von Ihrem Willen ab; und dessen dürfen wir gewiß sein, — Ihr werther Brief spricht dafür und die edle Gesinnung die Sie von jeher zeigten.

Ich habe das Meinige gethan, deß kann ich mich rühmen, Sie werden es nicht fehlen lassen, und Gott wird Ihnen durch Ihre baldige Genesung vergelten, sowie dadurch einen Freundschaftsbund aufs Neue unter uns errichten, der nie untergehen wird.

Es empfiehlt sich mit herzlicher Achtung

Ihre ergebene

Minna Wagner.

25 rue du Helder.

P. S. Wenn Sie sich entschließen; so bedarf es wohl nicht erst der Erwähnung, daß die größte Eile eine wichtige Bedingung ist, in jeder Hinsicht muß ich Sie bitten, die Sache wenigstens nicht mit Stillschweigen zu übergehen, da Ungewißheit das schrecklichste ist.

42. [Ohne äußere Adresse.]

Lieber alter Freund!

Sei nicht bös, daß ich Dir erst so spät antworte; ich hatte viel Besuch, auch Liszt war bei mir; dann mußte ich in ein Bad im hohen Graubünden, wo ich für meine sehr leidende Gesundheit eine Kur brauche, bei der ich vor allem mich nicht viel beschäftigen, nicht schreiben darf. Somit wirst Du diesmal auch nur wenig von mir erfahren. Aber mit dem wenigen will ich Dir doch sagen, daß mich Dein Brief sehr gefreut hat, und ich Dir herzlich dafür danke.

Du hast viel Erinnerungen geweckt: Die heiterste ist offenbar unsre böhmische Reise. Wenn ich mich entsinnen will, je wirklich und recht heiter gewesen zu sein, so muß mir nur jene Reise einfallen: Gesundheit, Jugend und eine Fülle von wilden Hoffnungen, waren — mit Dir — damals meine Begleiter! Das hat sich denn mir nie wiederholen wollen: leidenschaftlich und ruhelos lebte ich bis in mein 36stes Jahr hin, um endlich gewahr zu werden, daß jetzt — nun es für alles Nachholen zu spät war — ich mein Leben eigentlich gar nicht genossen hatte. Bei dieser Entdeckung ward ich wild, und warf allen albernen Kunst- und Kapellmeister-Ehrenkram rings über den Haufen: — Du hörtest wohl davon! — Jetzt ward mirs schwer, mich wieder zur Kunst anzulassen: doch mußte ich fühlen, daß einem verlornen Leben nichts andres als die Kunst zum Ersatze dienen kann. Die

echteste Kunst ist somit nur Elegie, oder Sehnsucht — Nachtigallenlied: und in ungeheuerster Steigerung ist meine beste Kunst nichts anderes. Für das Leben muß die Ironie durchhelfen, und geht es mit der Gesundheit halbweges, so kommt dann der Humor, der mir in der schönen Schweiz noch am leichtesten ankommt. So bin ich denn wieder daran, mich zu einem großen Kunstwerke zu rüsten: bald denke ich die Musik zu meinem großen Bühnenfestspiel: der Ring des Nibelungen, zu beginnen, wozu ich wohl drei bis vier Jahre gebrauchen werde, denn es sind so gut wie 4 Dramen. Dann soll mich erst noch die Aufführung beschäftigen, die ich als ein besonderes dramatisches Fest dereinst in Zürich zu veranstalten gedenke. Du bist dazu eingeladen! —

Gewiß habe ich Dein „Nähkätchen“ gesehen: mir war als wäre die Aufführung nicht so übel. Der Eindruck war gut. Gewundert und gefreut habe ich mich, daß Dir eben so etwas möglich geworden ist. Der bescheidene Gegenstand wird bedeutend, weil er von Dir empfunden worden ist. Mit der Ausführung kann man nur einverstanden sein: in der Anlage verdroß mich nur ein beibehaltener Respekt vor bürgerlich-sozialen Verhältnissen, die nicht nur in ihrer Verzerrung, sondern selbst in ihrer humansten Physiognomie, empörend sind, und deshalb von einem geistreichen Menschen nie, oder nur mit Hohn und Verachtung behandelt werden sollten. Doch auch diesen Eindruck verwischt die Empfindung einer gewissen Naivetät, die uns den Mißmut nicht stark aufkommen läßt.

Schreib nur bald wieder etwas! —

Gern hätte ich von Deiner persönlichen Lage etwas mehr erfahren: bist Du nicht verheirathet? — Dein Leiden laß mich unerwähnt: es betrübt mich sehr, wenn-

gleich es mir große Freude gewährt, Dich so gut mit Heiterkeit, Dein Loos zu ertragen, ausgerüstet zu sehen. Lieber Freund: wozu ich das Augenlicht habe, weiß ich oft nicht recht; vermutlich doch nur, um dem zu entsagen, was ihnen gefällt. —

Nächstens will ich nun nach Italien, so weit es mir offen steht: Nizza, Genua, Corsica. Es ist ein letzter Wunsch von mir: wer weiß, ob seine Erfüllung mich dauernd erfreuen kann! —

Ich denke, Ihr werdet nächstens nun auch den „Lohengrin“ hören: unter der Bedingung, daß Liszt in meinem Namen die Aufführung überwacht, habe ich dem Leipziger Theater die Erlaubnis dazu gegeben. Das ist wohl mein edelstes Werk, das ich bisher geschrieben: leider konnte ich selbst noch nicht die Musik hören; was Beethoven die Natur auferlegte, legt mir die Polizei auf: — taub zu sein. Tröste Du armer Blinder Dich also mit mir! —

Leb' wohl für heute, lieber Freund! Ich darf nicht länger schreiben. Da Du aber nur zu diktiren brauchst, so erwarte ich recht bald einen recht langen Brief von Dir; gewiß soll er mit herzlicher Freude aufgenommen werden. Grüße, wer mich etwa noch kennt: auch Isidor Linden, wenn Du ihn wieder sehen solltest! —

Schreib mir nach Zürich! Adieu! behalt' lieb

Deinen

St. Moritz, Ctn. Graubünden, Richard Wagner.
3. August 1853.

P. S. Meine Frau trug mir, ehe ich hierher reiste, noch einen schönen Gruß an Dich auf: nimm ihn! —

Wenn Du jemand hast, der Dir so etwas gut vorlesen kann, so laß Dir doch von meiner Schwester Avenarius meine Dichtung „Der Ring des Nibelungen“ leihen! —

Anmerkungen.

S. II Z. 4ff. Nach Notizen aus einem Tagebuchfragment Theodor Apels. —

S. 1 Z. 1. Pravonin, Schloß und größeres Dorf, ca. 60 km von Prag, gehörte 1818—36 den Grafen Pachta, Johann Joseph, dem Gönner Karl Maria von Webers und Rosalie Wagners, und Karl Pachta. Vgl. Familienbriefe von Rich. Wagner Nr. 3, S. 12. —

S. 3 Z. 23. meine Symphonie. Die C-dur-Symphonie, aufgeführt am 10. Januar 1833 im Gewandhauskonzert in Leipzig. Vgl. Eichberg, Rich. Wagners C-dur-Symphonie (Berlin 1887). —

S. 5 Z. 9. Oper, „Die Hochzeit". Vgl. den Aufsatz Edgar Istels „Wagners erste Oper ‚Die Hochzeit' auf Grund der autographen Partitur dargestellt". („Musik", IX. Jahrgang 1909—10, Heft 12.) —

S. 5 Z. 23. einen Bruder, Albert Wagner (1799—1874), den ältesten Bruder Richard Wagners, Opernsänger, Vater der berühmten Sängerin Johanna Jachmann-Wagner. —

S. 6 Z. 28. meine Oper, „Die Feen". —

S. 8 Z. 24. Schlesier. Gustav Sch., geb. 1811, Schulgenosse Wagners von der Dresdener Kreuzschule her, lebte 1832—34 in Leipzig als Mitarbeiter an der „Zeitung für die elegante Welt" unter Laubes Leitung, machte im Sommer 1835 mit Theodor Apel eine längere Rheinreise. Heinrich Heine glaubt ihn neben Wienbarg als den Chorführer des jungen Deutschlands nennen zu dürfen (Romantische Schule, 3. Buch). Er schrieb u. a. „Deutsche Studien I, Oberdeutsche Staaten und Stämme" (vgl. darüber Gutzkow, „Götter, Helden, Don Quixote", Hamburg 1838), „Erinnerungen an W. v. Humboldt" (1843) und gab Gentz'

Schriften (1838 f.) heraus. Später war er Mitarbeiter an Lewalds „Europa", ist aber dann ganz verschollen. —

S. 9 Z. 9. Rudolstadt, vgl. den Aufsatz von W. Henzen, Richard Wagner in Rudolstadt. (Wochenbeilage des Leipziger Tageblattes vom 30. Mai 1904.) —

S. 10 Z. 5. Symphonie, II. Symphonie in E-dur, vgl. Glasenapp I⁴, S. 218 ff. —

S. 10 Z. 6. Pohlenz (1790—1847), war 1827—35 Dirigent der Gewandhauskonzerte in Leipzig, vorher Weinligs Nachfolger im Thomaskantorat. An seine Stelle trat 1835 Felix Mendelssohn. (Vgl. A. Dörffel, Geschichte der Gewandhauskonzerte.) —

S. 11 Z. 23. Adlers Horst, Oper von Franz Gläser, Musikdirektor am Königstädtischen Theater in Berlin. —

S. 16 Z. 30. Laube, Heinrich (1806—1884), seit 1832 als Redakteur der „Zeitung für die elegante Welt" in Leipzig. Nach einer gemeinsam mit Gutzkow unternommenen Reise durch Österreich und Oberitalien wurde er bald darauf wegen liberaler Sympathien aus Sachsen ausgewiesen und im Sommer 1834 in Berlin auf Veranlassung der Berliner Behörde für demagogische Umtriebe, geheime Verbindungen usw. verhaftet und bis zum März 1835 in der Berliner Hausvogtei in Untersuchungshaft gehalten. Darnach lebte er unter Polizeiaufsicht in Naumburg und Kösen. Vgl. S. 47. — Seine von Wagner erwähnten Schriften: Liebesbriefe (Leipzig 1835), Moderne Charakteristiken (2 Bde., Mannheim 1835), Reisenovellen (1834—37, 6 Bde.), Die Schauspielerin (Mannheim 1835). —

S. 17 Z. 29. meine neue Oper, „Das Liebesverbot", vgl. Edgar Istel, „Richard Wagners Oper ‚das Liebesverbot' auf Grund der handschriftlichen Originalpartitur dargestellt". („Musik", Jahrg. VIII, 1908—9, Heft 19.) —

S. 23 Z. 27. mein Onkel, Adolf Wagner (1774—1835), der Bruder von Richard Wagners Vater. Er lebte in Leipzig als Privatgelehrter. Über ihn vgl. das Kapitel bei Glasenapp I⁴, S. 20 ff. —

S. 28 Z. 11. Über die Neujahrsmusik vgl. Glasenapp 1⁴, S. 226.

S. 34. Zwischen Brief 18 und 19 fällt die Aufführung des Columbus. Der Theaterzettel lautet:

Magdeburger Stadt-Theater.

Montag, den 16. Februar 1835.
(Zum Erstenmale.)
Columbus.
Historisches Drama in 5 Akten, von Theodor Apel.
Die Ouvertüre, sowie alle zur Handlung gehörige Musik ist von Richard Wagner.

Das Manuskript befindet sich im Ermlitzer Familienarchiv. Wagners Ouvertüre ist 1908 bei Breitkopf & Härtel erschienen. —

S. 36 Z. 31. Grabausche.. Konzert, von Demoiselle Henriette Grabau aus Bremen, geb. 1804, unter Pohlenz für das Gewandhaus engagiert, seit 1837 mit dem Kaufmann Alex. Bünau verheiratet.

S. 41 Z. 5. Klären, Klara Wagner (1807—1875), Schwester Richard Wagners, Sängerin, vermählt mit dem Sänger Heinrich Wolfram. —

S. 47 Z. 6. Konzert der Gerhard, Livia Gerhard, geb. 1818, seit 1833 Sängerin an der Leipziger Bühne, später mit Woldemar Frege verheiratet. —

S. 47 Z. 21. Stegmayer-Hausersche Clique. Stegmayer war Kapellmeister und Hauser Regisseur am Leipziger Stadttheater, vgl. Wagner, Brief an Hauser in: „Richard Wagner an Freunde und Zeitgenossen", S. 1 ff. —

S. 52 Z. 18. Jenny und Auguste, vgl. den Brief 1ᵃ und den Brief an Rosalie Wagner in „Familienbriefe Richard Wagners", Nr. 3, S. 12. —

S. 57 Z. 26. neuen musikalischen Zeitung, herausgegeben von Robert Schumann, vgl. Wagners Briefe an ihn in „Richard Wagner an Freunde und Zeitgenossen", Nr. 2, 3 und 10. —

S. 65 Z. 23. Schwager Wolfram. S. Anm. zu S. 41, Z. 5. —

S. 70 Z. 26. Cäcilie, C. Geyer, Wagners Stiefschwester, geb. 1815, seit 1840 mit dem Buchhändler Avenarius verheiratet. —

S. 71 Brief 36. Dazu Brief von Rosalie Wagner an Theodor Apel. —

Adr.: Herrn Theodor Apel, Wohlgeb. Allhier.

Geehrter Freund.

Im Auftrag meines Bruders sende ich Ihnen einige Zeilen zu, um Sie recht dringend und herzlich zu bitten, ihm doch die große Freude zu machen, und zu ihm nach Magdeburg zur Aufführung seiner Oper zu kommen. Der Brief muß einen Tag liegen geblieben sein, denn so eben erhalte ich ihn erst, und Morgen ist die zweite Aufführung schon. Sie müßten demnach noch heut abreisen, was freilich beschwerlich sein dürfte, doch da er so viel Noth und Plage gehabt, daß er ganz elend u. mager geworden, wie meine Mutter mir schreibt, so wünscht sie ihm von Herzen eine Erholung unter seinen Freunden. Vielleicht entschlöße sich auch Grieshammer mitzureisen. Das Wetter ist ja schön, die Wege gut, thun Sie es doch ja lieber Freund, und machen Sie ihm die Freude. Wenn Sie den Brief meiner Mutter lösen, wo sie seine Noth und die Auftritte mit der Comödiantenbande in Magdeburg schildert, Sie würden dadurch gerührt und erweicht werden.

Ist es Ihnen möglich auf einige Augenblicke jetzt oder nach Tische zu uns zu kommen, wo ich Ihnen den Brief mittheilen könnte, so würde es uns herzlich freuen, u. Sie dadurch sehr verbinden Ihre

ergebene Freundin

In größter Eile. Rosalie Wagner.

S. 72. Brief 39. Dieser und die beiden folgenden Briefe von Frau Minna Wagner sind bereits abgedruckt worden im „Morgen“ 1907, Nr. 28/29. —

S. 75 Z. 4. Dorn, Heinrich (1804—1892), damals städtischer Musikdirektor in Riga. Wagner kannte ihn schon aus seiner Leipziger Zeit, als Dorn von 1829—32 Musikdirektor am Theater war. Vgl. Geleitswort, S. II.

S. 76 Z. 27. einen Band Gedichte, Gedichte von Theodor Apel, Leipzig 1840, F. A. Brockhaus.

S. 80 u. ff. Zur Ergänzung sei hier noch die Korrespondenz zwischen Theodor Apel und Heinrich Laube abgedruckt:

Theodor Apel an Heinrich Laube.

(Nach dem Konzept-Diktat des erblindeten Theodor Apel.)

Sr. Hochwohlgeb. Herrn Dr. Heinrich Laube, hier.

D. 22/X. 40.

Geehrtester Herr Doktor!

Sie erhalten beiliegend einen Brief unsres unglücklichen Freundes in Paris, worin derselbe mich von der Erhöhung der schuldigen Summe benachrichtigt. Da ich weiß, wie Sie sich für Wagners Schicksal interessiren, so theile ich Ihnen diese Nachricht mit, u. bedaure nur, für jetzt nicht mehr für ihn thun zu können, als daß ich im Fall es noch Zeit sein sollte, meinen neulichen Beitrag um etwas erhöhe. Haben Sie die Güte, mich davon zu benachrichtigen, ob ich diesen neuen Beitrag ebenfalls in Ihre Hände niederlegen darf, u. ob Ihre Bemühungen für unsern armen Freund überhaupt glücklich ausgefallen sind. Wie gerne würde ich ihm helfen, wenn ich noch so unbeschränkt handeln könnte, wie vor wenigen Jahren!

Ihrem Wunsche gemäß übersende ich Ihnen ein Exemplar meiner Gedichte, u. bitte um Entschuldigung, wenn ich dieselben nicht mit passenden Worten an Sie begleite, da mich das Schicksal des armen Wagner zu sehr ergriffen hat, als daß ich jetzt in überdachten Worten eine Empfehlung meines Buches oder etwas dergl. niederschreiben könnte.

Mit der größten Hochachtung Ihr ergebener

Theodor Apel.

Heinrich Laube an Theodor Apel.

Leipzig, d. 21. 9br. 49.

... Über Wagner, dessen Brief ich Ihnen wieder beilege, bin ich trostloser als je; ich habe Ihre Gabe erst in einen Wechsel auf Paris verwandeln lassen, aber noch nicht abgeschickt, weil ich immer noch anderswoher auf einen Succurs hoffte. Umsonst.

Können und wollen Sie Ihre Gabe noch vergrößern, so werd ichs Ihnen sehr danken und deshalb bis morgen mit der Absendung zögern.

Sie bestens grüßend

Ihr ergebener

Laube.

Der zweite Pariser Brief Richard Wagners an Theodor Apel ist verloren gegangen.

Vgl. zu der Angelegenheit auch Wagners Brief an Laube vom 3. Dezbr. 1840 in „Richard Wagner an Freunde und Zeitgenossen", S. 20f.

S. 88 Z. 15. „Nähkätchen", Lustspiel von Theodor Apel, gedruckt in den „Dramatischen Werken" (2 Bde., Leipzig 1856 fg.).